

Nummer 51 22. Dezember 1938



Berliner

47. Jahrgang Preis 20 Pfennig
Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

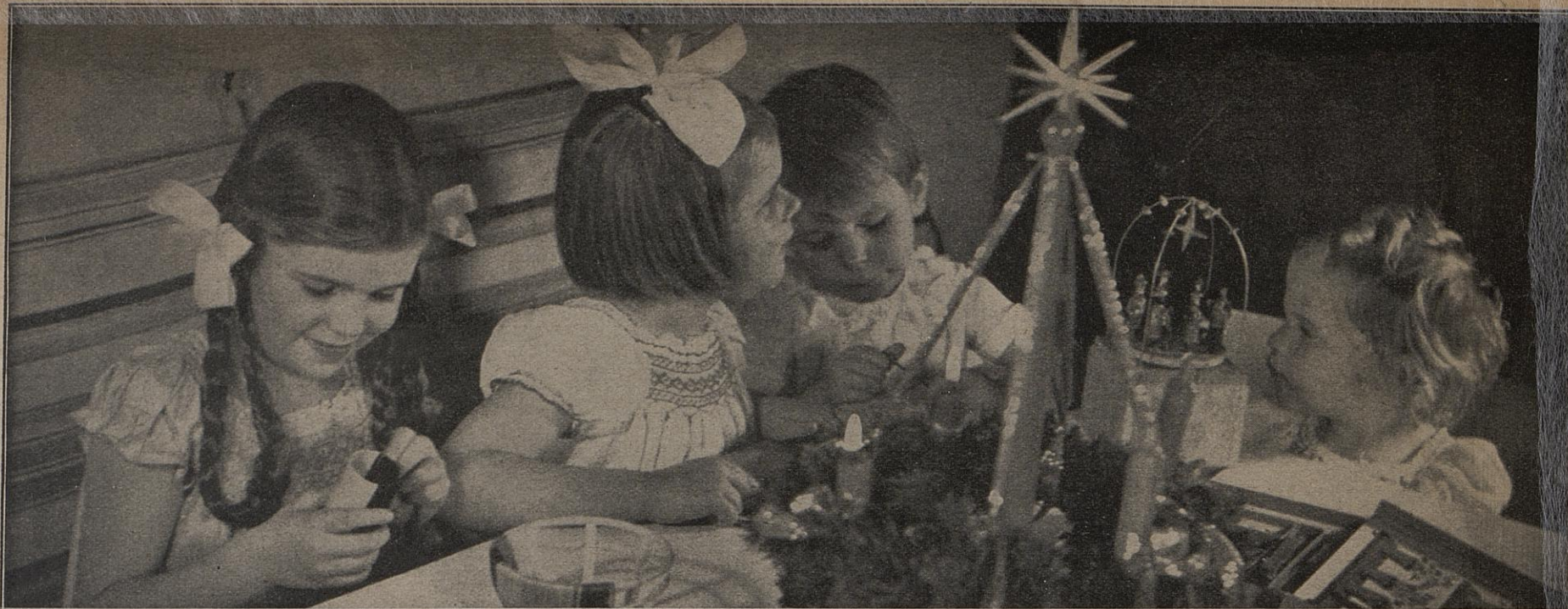
Illustrierte Zeitung



Frohe Weihnachten

Zum ersten Male mit dem Brüderchen
unterm Weihnachtsbaum. Hedda Walther

F 10 577



Der letzte „Arbeitstag“.

Emsig schaffen die kleinen Hände, Helga, Hilde, Helmut und Holbe Goebbels wollen auch etwas schenken: einen Bleistifthalter für Vati und ein Nähföbchen für Mutti... Sandau

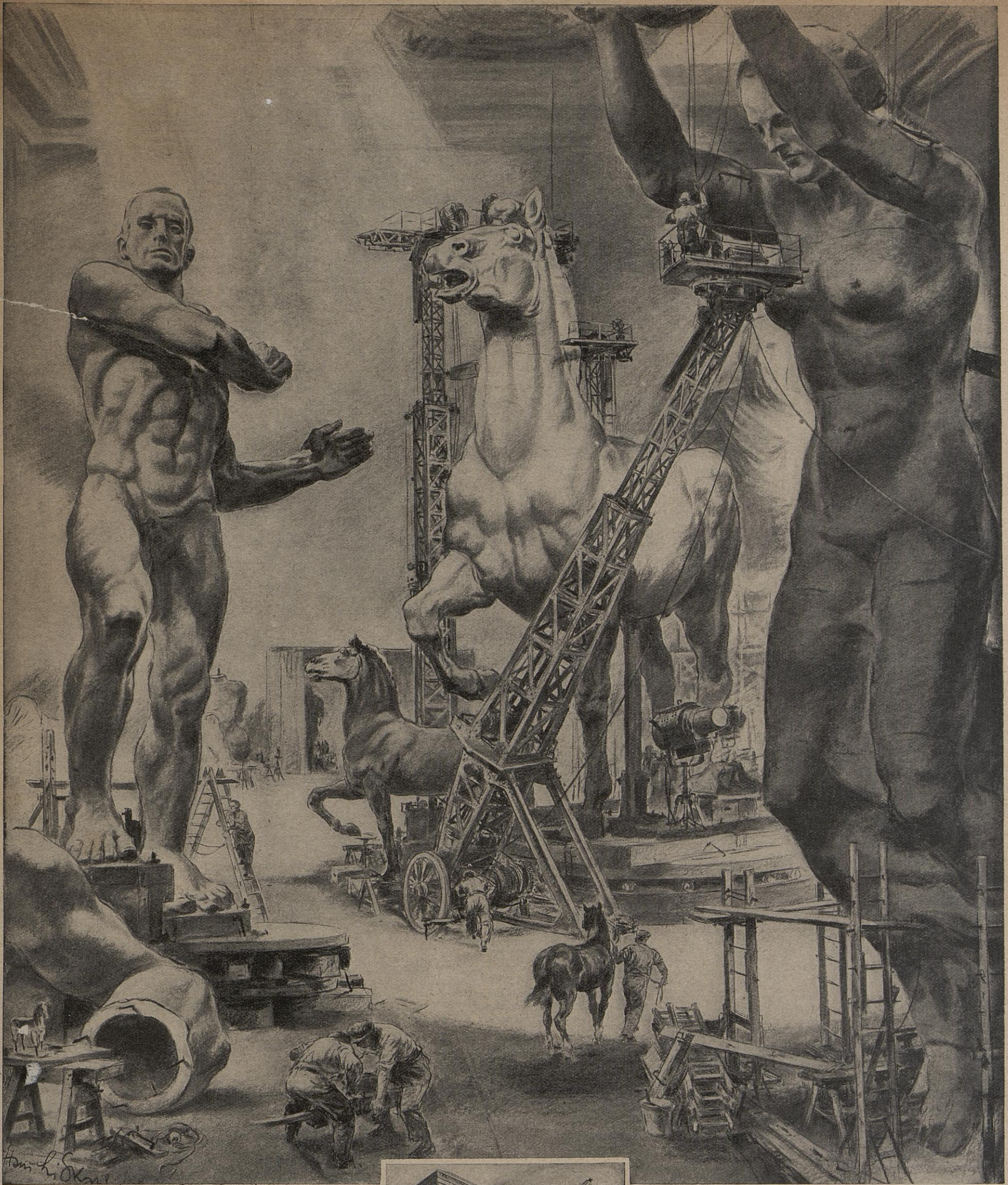
Reise mit dem Zeichenstift

Unser Zeichner Hans Liska erzählt von seiner Weihnachtsfahrt durch deutsche Lande



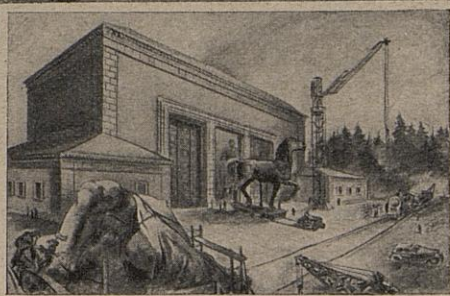
Auf dem Fluge nach München: Ein Weihnachtsbaum grüßt aus der Tiefe

„Wir haben“, so schreibt Hans Liska, „die dunklen Wälder Thüringens hinter uns. Nun donnern die Motoren über der lieblichen Landschaft Oberfrankens. Ueber uns ist der Himmel von unendlicher Klarheit. Die Sterne funkeln uns zu, und wir, am Himmel hängend, gleichsam Stern unter Sternen, gehören zu himmlischen Betrachtern... Unter uns in silberartigen Schleiern, merkwürdig tief blau leuchtend, zieht das Land vorüber. Flußläufe blinken auf, Autobahnen schimmern in der Ferne, und schon grüßt eine Stadt herauf. Im nächsten Augenblick sind wir über ihrem Marktplatz, winzig wimmeln die Menschen, und da ist auch inmitten dieser Märchenstadt ein Weihnachtsbaum, von Lichtern überfät, der dem einsamen, rasch dahineilenden Himmelswanderer da oben urplötzlich ein heimatliches Glücksgefühl ins Herz sendet.“

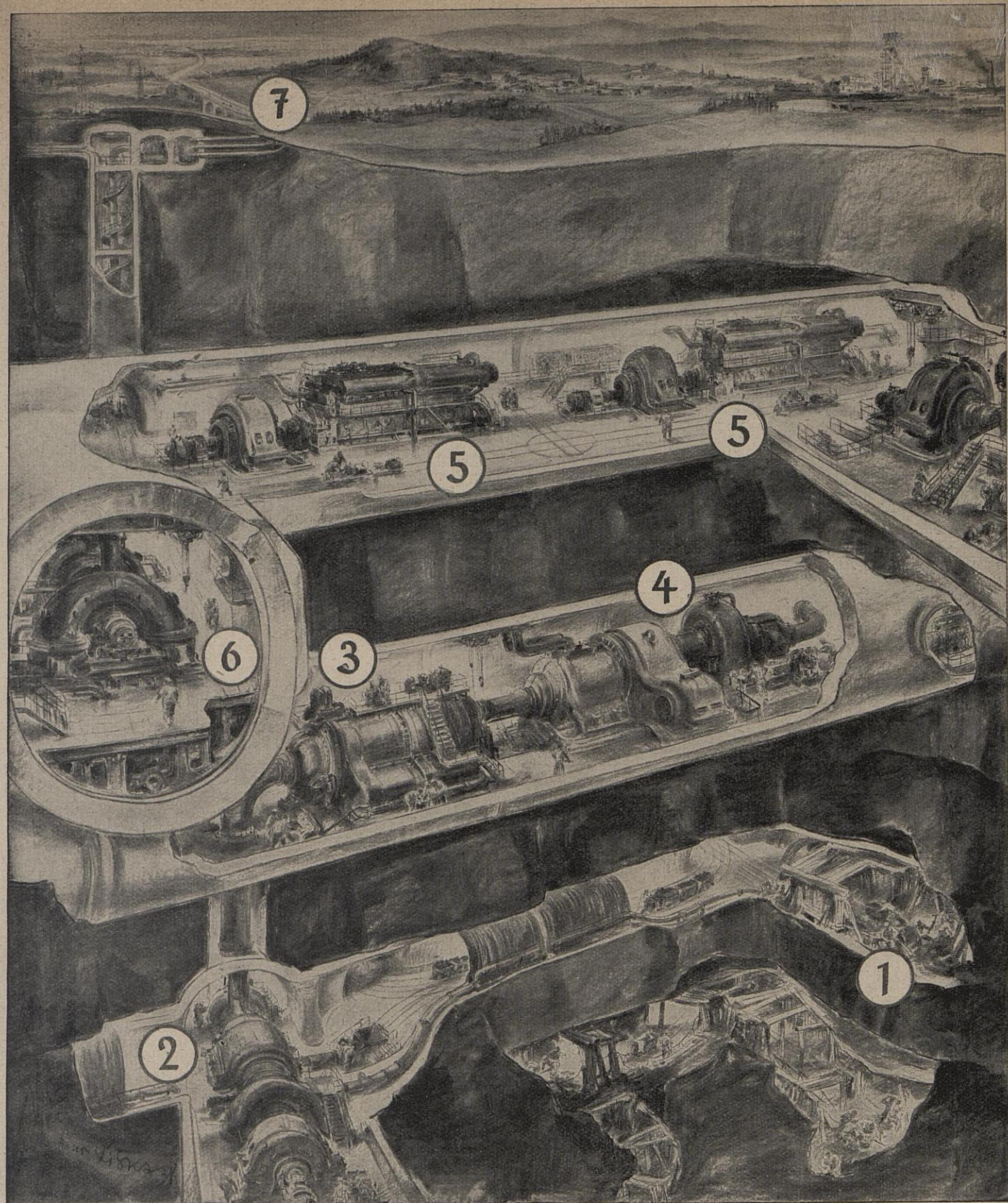


Im größten Atelier der Welt

„Professor Thorat schreitet mit mir“, so erzählt Hans Viska, „durch sein riesiges Atelier in Baldham bei München, das im Auftrag des Führers nach einem Entwurf von Professor Albert Speer erbaut wurde, und spricht von seinen Werken und Gesichten, von vollendeten und zukünftigen Dingen. Das Glück eines Künstlers ist bestimmt durch die Größe seiner Zeit, und gewaltig ist die neue Aufgabe für



Professor Thorat: Eine gigantische Gruppe entsteht für das mächtige März-Feld in Nürnberg. Nach dem lebenden Modell (z. B. einem Pferde) wird eine kleine Ton-Skizze geschaffen, die sich dann zu einer vier Meter hohen Modellform wandelt. Nach dieser entsteht dann endgültig die Riesenplastik. Scheinwerfer leuchten die Figuren aus, die Licht-Effekte werden geprüft, auf hohen Arbeitskränen werden die Feinheiten vom Künstler selbst herausgearbeitet. Dann rollen die Standbilder, von Treckern gezogen, aus dem Atelier zum Gleisanschluß, wo Krane die gewaltigen Einzelteile der Kolossalfiguren auf Waggonen verladen.“



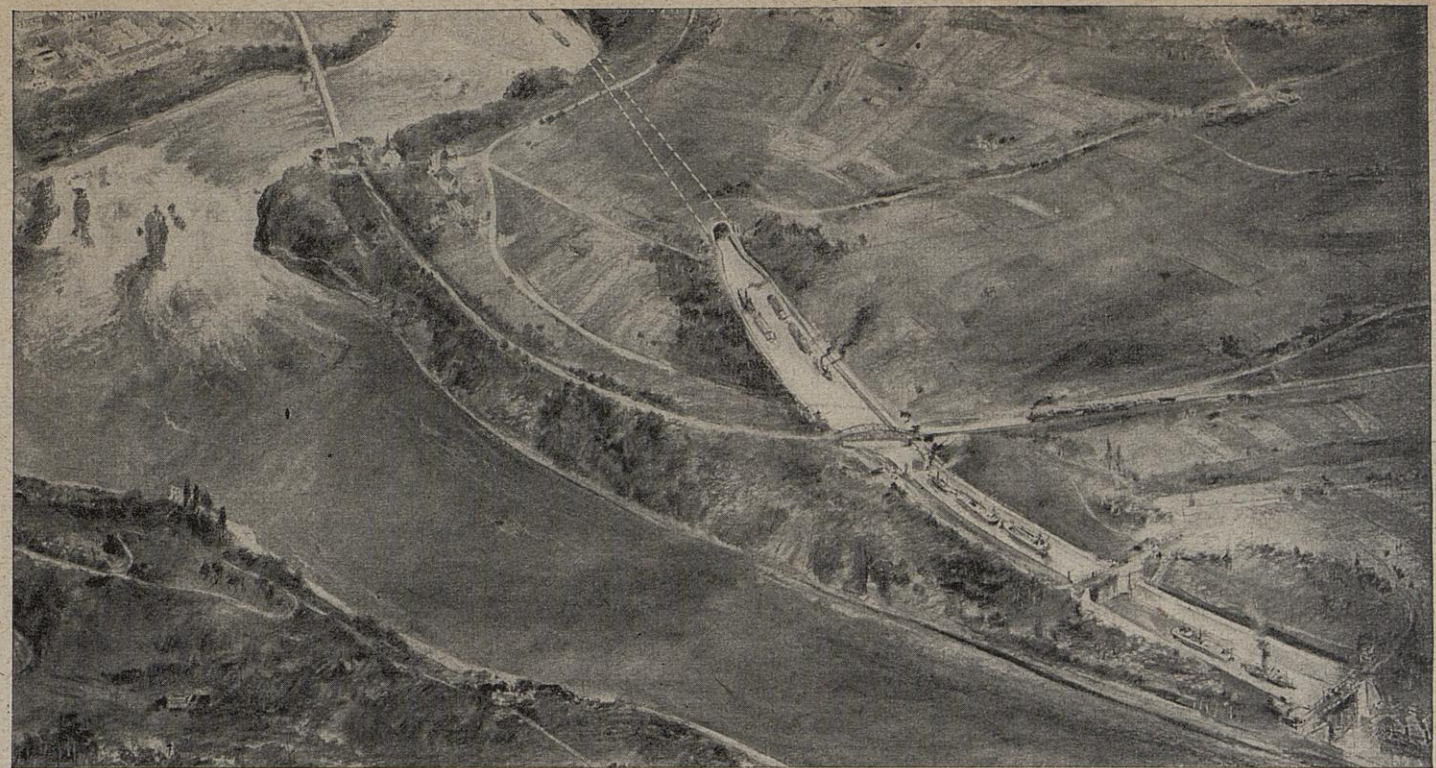
Unter dem Burgberg von Schloß Laufen:
Der 12 Meter breite Schiffstunnel.
In ihm können Schiffe bis zu
1500 Tonnen Inhalt fahren.



Seit vielen Generationen wird sie vom
hat in diesen Kruppen die unendliche
guten Jäger, fröhlich blasen die drei
hoheitsvoll und wohl

**Ein Traum
wird Wirklichkeit!
Die Wirklichkeit
wird Traum!**

Schiffe schwimmen durch den Berg.
Der Rheinfluss bei Schaffhausen setzt der
Schiffahrt auf dem Strom zum Bodensee
ein bisher nicht überwindenes Hin-
dernis entgegen. Da aber die Bedeutung
einer Wasser Verbindung des gesamten
Bodenlegobietes und besonders der
neuen Gaue Deutsch-Österreichs mit der
Nordsee dauernd steigt, wollen jetzt
Deutschland und die Schweiz ein groß-
zügiges Projekt verwirklichen, das, ohne
die Schönheit der Landschaft um den
Rheinfluss zu beeinträchtigen, das Hin-
dernis auf Schweizer Boden umgeht:
Unterhalb von Schaffhausen fahren die
stromauf kommenden Schiffe in eine
zweitägige Schleufe, die sie 25 Meter
über den Strompiegel hebt. In einem
offenen Kanal gleiten sie dann bis zum
Burgberg von Schloß Laufen, den ein
261 Meter langer Tunnel durchstößt —
die Fahrerinne zum Bodensee ist frei!



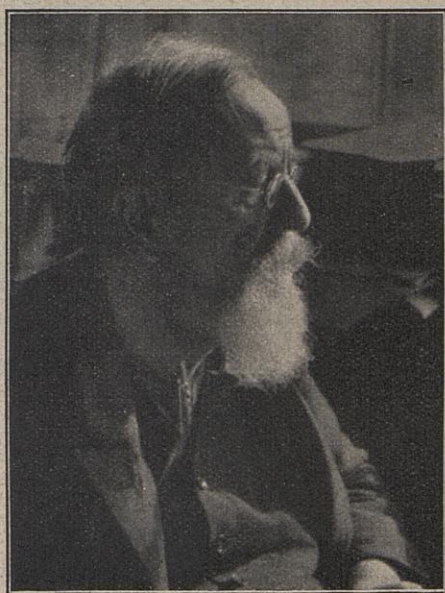
In einem Tiroler Bergbauernhaus: Der Bauer stellt die Weihnachtstippe auf.

Vater auf den Sohn vererbt. Jede Generation schneit nach dem Geschmack ihrer Zeit neue Tiere, neue menschliche Figuren hinzu. Der Drang des süddeutschen Menschen zu plastischer Gestaltung
Vielfalt des Lebens naive-humorvoll eingefangen. Da wünscht ein Schornsteinfeger dem Engel „Guten Tag“, dort springt ein Bäckchen hoch über den Baumstamm; der böse Räuber überfällt den
Könige aus dem Morgenland auf ihren Trompeten, die Stallmagd füttert ihre Schweine... zuletzt bekommt Josef den Heiligenschein bedächtig auf sein Haupt gedrückt, und über allem schwebt
beseitigt der besonders prunkvoll geschnitzte Weihnachtsengel. Wenn alles liebevoll aufgebaut ist, besucht ein Bauer den anderen und jeder ist stolz auf seine Krippe und seine Kunst.

Ein Interview mit dem Zeichenstift

Das Elektrizitätswert der Zukunft.

Ein ganzes Leben lang arbeitete Rudolf Pawlitowski, ein früherer Mitarbeiter
von Rudolf Diesel, an dem Kohlenstaubmotor — heute läuft er betriebsfähig.
Mit diesem Motor ist eines der schwierigsten Probleme des Verbrennungsmotors
gelöst: Energie wird unmittelbar aus der Kohle gewonnen! Eine Gegenüber-
stellung der Betriebskosten zwischen dem alten Verbrennungsmotor und dem
Kohlenstaubmotor zeigt seine große volkswirtschaftliche Bedeutung: Ein Benzin-
motor von 100 PS braucht, wenn er 2000 Stunden läuft, für 25 000 Mark
Brennstoff, ein Schwerölmotor für 5000 Mark — der Kohlenstaubmotor, mit
Steinkohle gespeist, verursacht 740 Mark Betriebskosten, mit Braunkohle
1020 Mark. Auch Sägespäne frisst dieser Pawlitowski-Motor. 2000 Betriebs-
stunden kosten dann 1000 Mark. Nimmt man Mehl aus Wald- und Feldabfällen,
betragen die Betriebskosten nur 380 Mark. — Der Erfinder, der unser Zeichner
Hans Vista in Görlich besuchte, führte seinen Gast durch sein Werk und blieb
dabei an dem kleinen Fabrikgarten stehen. „Mit dem Feu von dieser Grün-
fläche“, erzählte er, „habe ich einmal einen ganzen Tag lang die Motoren
meiner Maschinenfabrik angetrieben. Finden Sie es nicht nett, daß mein Benzin
im Garten wächst...?“ Später zeigte Rudolf Pawlitowski eine der neuen
Möglichkeiten, die der Kohlenstaubmotor schafft: Das unterirdische Kohlenstaub-
Elektrizitätswert. Tief unter Tag 1) wird der beim Fördern der Kohle ab-
fallende Staub durch Rohre angesaugt, zu feinstem Pulver zermahlen 2) und
wandert dann von der Kläranlage 3) über die Trodenanlage 4) als Kohlenstaub-
Brennstoff in die Pawlitowski-Motoren 5), die Dynamomas antreiben. Die Aus-
puff-Gaswärme kann in Dampfmaschinen 6) oder zum Heizen von Säulen
benutzt werden. Die Kohlenstaubmotoren saugen ihre Verbrennungsluft, bei 7)
gefiltert, von selbst durch die Schächte und ventilieren das Bergwerk. Das Werk
ist gegen Fliegerangriffe gesichert.



Der Erfinder Rudolf Pawlitowski
hat seine ganze Kraft und sein Vermögen
nur einem Ziel gewidmet: der Konstruktion
des Kohlenstaubmotors.



Der Gruß, der vor kurzem noch schwere Freiheitsstrafen kostete.
 Eine Szene auf dem Markt von Memel nach dem überwältigenden Wahlsieg, bei dem allein in Memel-Stadt trotz der zugewanderten Juden und Litauer 81,5 Prozent der Bevölkerung für die Memel-deutsche Liste stimmten. Werner Cohnitz (2)



KdF. „Hoch über Null, tief unter Null“.
 Während die letzten KdF-Urlauber von einer Segelfahrt durch die sonnige Adria zurückkehrten, starteten die ersten KdF-Skifahrer in den Bergen.
 Nordhausen (1), Max Ehlert (1)

**Deutscher
 Sieg
 im
 Memel-
 land**



Ein Schwerverwundeter aus dem Weltkrieg an der Wahl-Urne.



Der Führer zeigt sein ureigenstes Werk.
 Mit der stolzen Freude des schöpferischen Menschen führt Adolf Hitler den italienischen Wirtschaftsminister Lantini durch die Ausstellung im Haus der Deutschen Kunst, die einen grandiosen Ueberblick über das künftige Gesicht des Reiches zeigt. H. F. Engel



Wie die Hirten vor zweitausend Jahren . . . Schall-Mauritius
 . . . bringen Männer von Baurz in Südfrankreich am Heiligen Abend
 ihre Gaben mit zur Kirche und opfern sie in der Mitternachtsmesse.



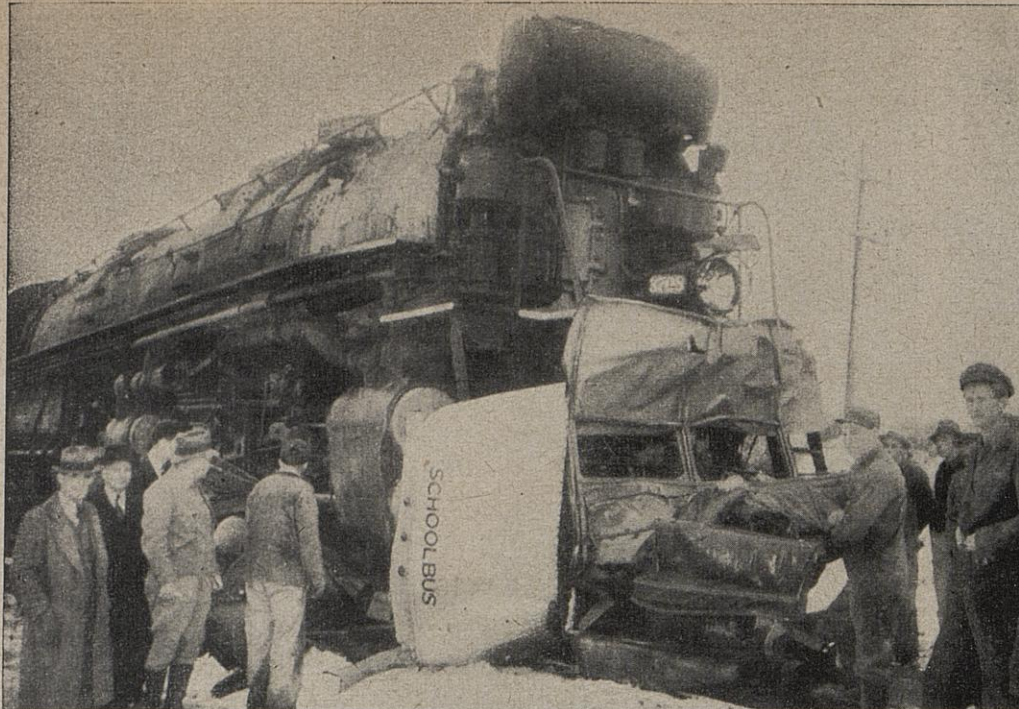
Erste deutsche Weihnacht
 im Sudetenland:
 Der Weihnachtsbaum von
 Kaaden an der Eger.
 Seidel



Zwischen Meer und Wolken . . .
 . . . leuchten die Kerzen des Christbaumes hoch
 am Mast: ein Schiff fährt durch die Weihnacht.
 Bernatzik (1), Archiv Deutscher Verlag (1)



In den Bergen Nord-Siams
 hat Dr. Bernatzik ein Bäumchen mit Lichtern geschmückt
 und Geschenke ausgebreitet. Neugierig schaut die Jugend
 des nahen Akha-Dorfes dem unerklärlichen Tun des
 Forschers und seiner Gattin zu.

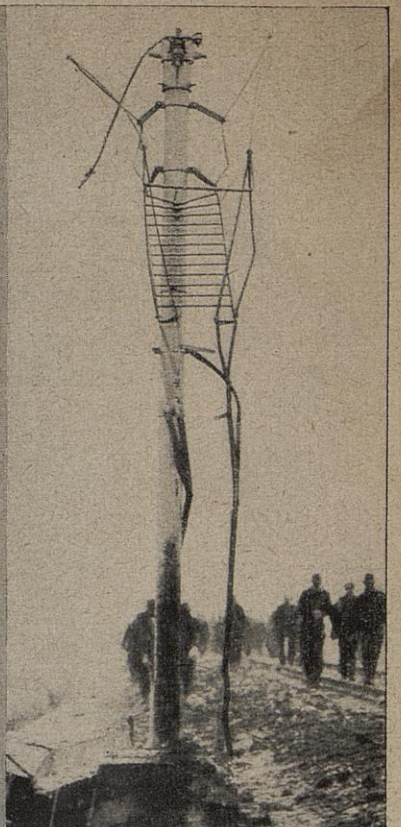


Associated Press (3) Im Schneesturm vom Zug erfasst und zertrümmert...
... wurde ein Omnibus bei Salt Lake City im Staate Utah, der
36 Kinder im Alter von 12-16 Jahren zur Schule bringen sollte.

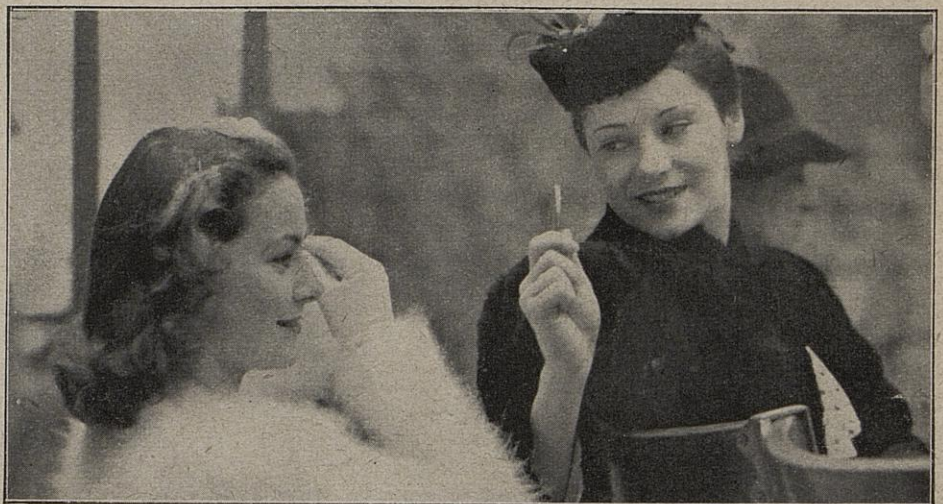
**Die Kindertragödie
von Utah**



Eine Mutter weint um ihren Sohn.
26 Kinder wurden getötet, 10 schwer ver-
letzt. Der Schofför hörte Signale, brachte
den Omnibus zum Stehen... aber
mitten auf den Bahnschienen!



Ein gespenstisches Skelett:
Die zerstörte Signalanlage an der Un-
glücksstätte.



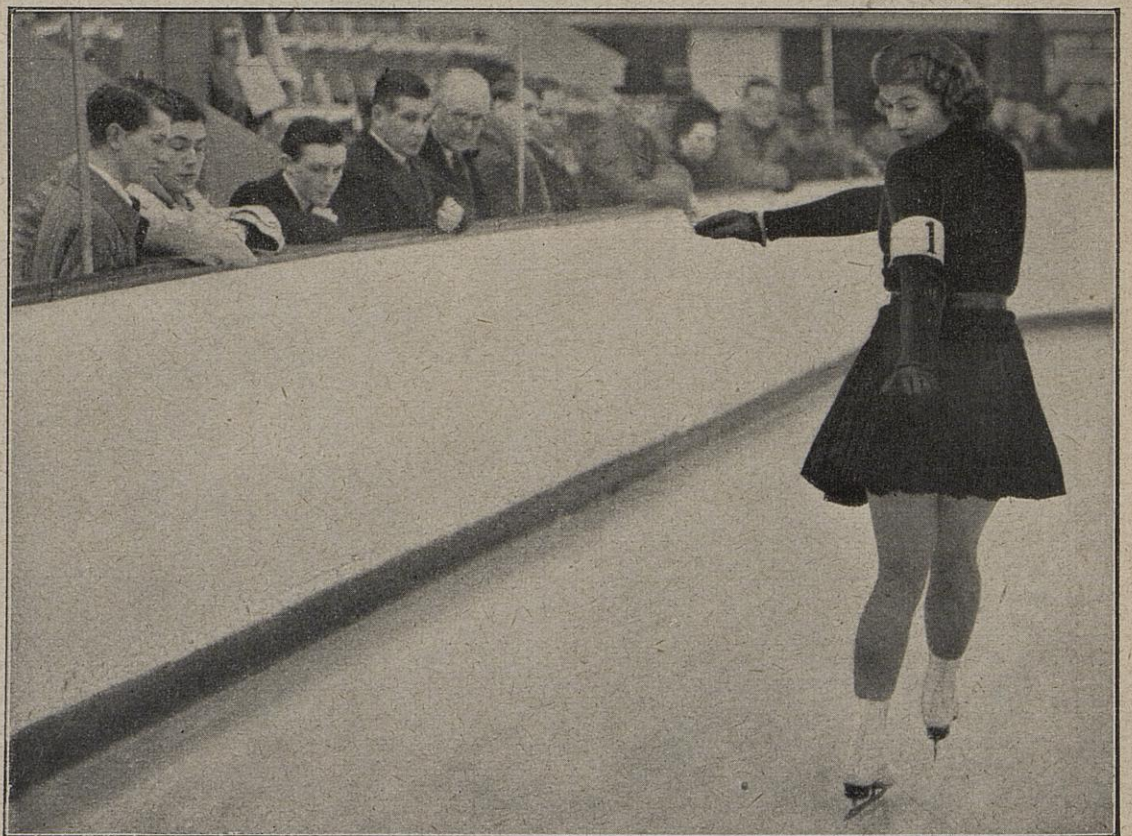
**Zwei
Blicke**

Der Blick in den Spiegel gilt... dem guten Aussehen.
Bei der englischen Eiskunstlauf-Meisterschaft: Eine reizende junge
Teilnehmerin überzeugt sich im Spiegel der Schwester noch schnell,
ob die Sponge im Haar auch vorteilhaft sitzt. Dann gleitet sie
auf das Eis, vor die Augen der strengen Richter... Planet News

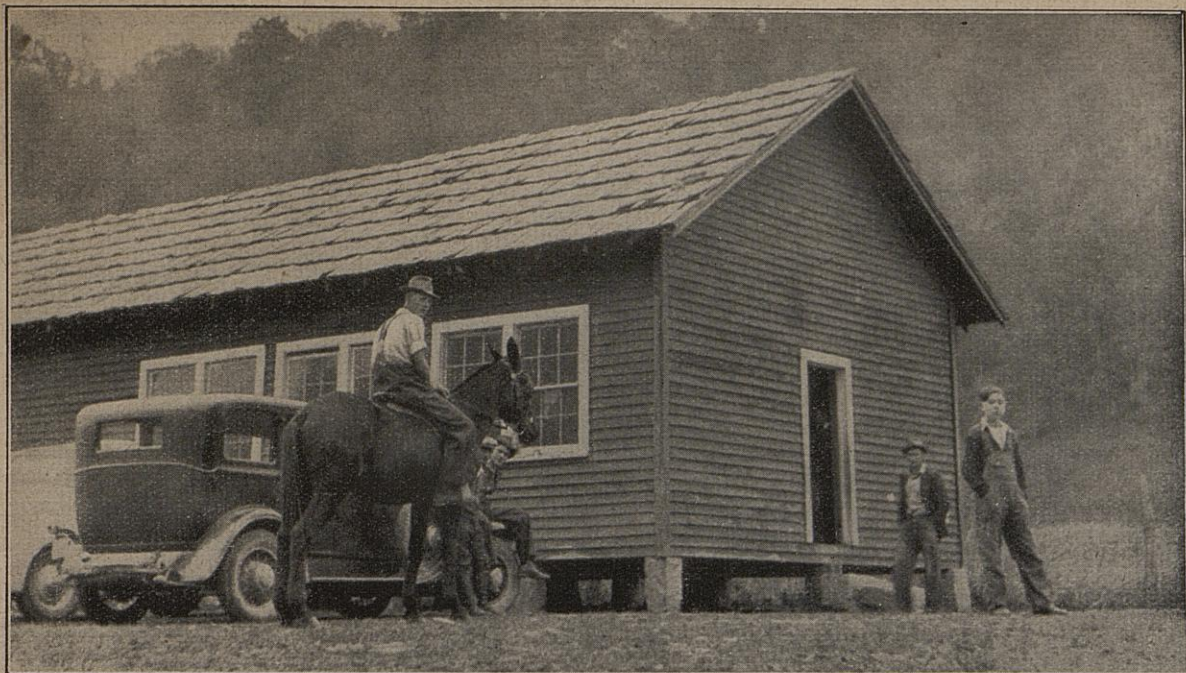


**Zwei
Durch-
blicke**

Zwei nette Bilder von
einer Modenschau der
Münchener Modeschule:
Hinter „Glas und Rah-
men“ ein Leinen-Stil-
kleid aus dem Jahre
1860...
... und, hinter einem
Schirm, die Schwierig-
keit, es anzuziehen.
Georg Georgii (2)



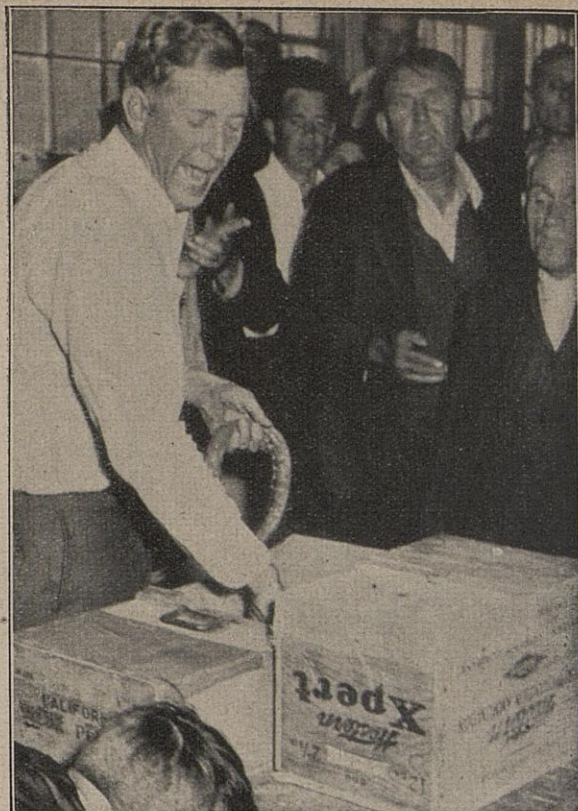
Der Blick der Fachleute aber gilt nur... dem Schlittschuh.
Cecilia Colledge, die durch einen Sieg über die Weltmeisterin Megan Taylor zum
fünftenmal englische Meisterin wurde, läuft die Pflichtfiguren. Presse-Bild-Zentrale



Ein einfaches Holzhaus in den Bergen von Kentucky, wie man es überall in USA. finden kann. Nichts Auffälliges ist ihm anzumerken. Aber an bestimmten Tagen beginnt hier ein ungewöhnliches Treiben: Bergbewohner dieser Gegend, Männer, Frauen, Kinder geraten im Saal dieses Hauses in ekstatischen Tanztaumel, schreien verzückt, stampfen mit den Absätzen den Boden, brechen bewusstlos zusammen. Es sind Gläubige der „Holineß-Kirche“, eine der vielen Sekten, die das religiöse Bedürfnis des Amerikaners in oftmals grotesker Form befriedigen.

Die Gläubigen sind verzückt, die große Szene beginnt:

Plötzlich öffnet der Sektenpriester eine Kiste, und während seine Anhänger auf die Knie fallen und beten, erscheint seine Hand wieder... sie hält Schlangen.



Tief in den Wäldern von Kentucky:

DAS HAUS der Verzückung

Presse-Bild-Zentrale (7)



Das Zeichen rechten Glaubens: Gefeit gegen Schlangenbisse.

Aus dem Dunkel des Kultraums treten nacheinander die Männer hervor, die „der Geist“ gerufen hat. Sie nehmen dem Priester die Schlangen aus den Händen, halten sie selbst empor. Nur wenige Minuten dauert diese schrecklich-grauenvolle Szene, begleitet vom mystischen Singen und Stampfen der Kultgemeinde. Sie ist der Höhepunkt des Gottesdienstes.



Einer der glaubt und... einer der rechnet.

Während der junge Burfsche verzückt alles um sich her vergift, kann man im schlaun Lächeln des... Schlangenvermieteters deutlich lesen: „Seut blüht das Geschäft mal wieder!“



Eine Mutter vergift ihr Kind... mit den Händen rhythmisch schlagend, stammelt sie unverständliche Laute der Befessenheit...



Nach drei Stunden „Gottesdienst“, drei Stunden ekstatischer Nase-rei sammelt der Schlangenvermieter die Reptilien wieder ein. Morgen sind sie an die „Holineß-Kirche“ im Nachbarort vermietet...



Ein
MÄDCHEN
fällt

dem Regisseur auf...

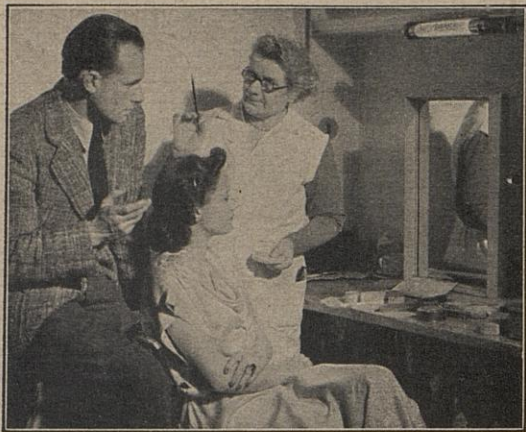


„Jetzt sind Sie mondäner Weibsteufel... Melancholisch, raffiniert, oberflächlich und unergründlich, rätselhaft und blasiert.“



Typ „Vamp“.

Die Backenknochen werden aufgehell, die Wangen verdunkelt, das Gesicht wird schmal. Die Augenbrauen sind höher „gelegt“ und die Augen schattiert.



... und vier Filmgesichter entstehen.

Der Regisseur ist von der schauspielerischen Begabung eines jungen Mädchens überzeugt. Nun will er prüfen, ob sie verschiedene Masken mit Leben zu erfüllen vermag. Eine Maskenbildnerin wird herbeigeholt...



Die Szene wechselt, das Gesicht wechselt, Pariser Künstlerkneipe. Die schöne Lu lächelt, tanzt, biegt sich in den Hüften... „Gut gelungen.“



Typ „Montmartre“.

Die Augenbrauen werden jetzt herabgezogen, helle und dunkle Hauttöne in Augenhöhlen, auf Wangen, Nase und Kinn so verteilt, daß ein pikant-temperamentvolles Gesicht entsteht.



Das Experiment beginnt:

Der Regisseur spricht: „Wir sind in Japan, bitte seien Sie Fräulein Kirschblüte.“

Typ Geisha.

Die Frisur ist geändert, die natürlichen Augenbrauen sind verdeckt und künstlich hochgezogen. Der Zwischenraum zwischen Braue und Lid ist aufgehell und die Unterlippe nicht bis zu den Mundwinkeln ausgeschminkt. Noch ist die Prüfung längst nicht bestanden.



„Sie sind gealtert, eine müde, vom Leben enttäuschte Frau.“ Das schwerste Experiment ist überraschend geglückt. Der Regisseur ist endlich zufrieden.



Typ „Alternde Frau“.

Schärfste Kontraste zwischen Hell und Dunkel des Schminktons machen das Gesicht alt und verfallen. Aber selbst mit allen Möglichkeiten der Schminkkunst würde das Gesicht nur eine Maske bleiben, wenn die Darstellerin diesen Typ nicht innerlich erlebte und gestaltete.

Aufnahmen: Atelier Deutscher Verlag



Die drei Schminktöne:

heller als der Hautton dunkler als der Hautton schwarz und rouge

Auf kaltem und auf heißem Eis



„Rothäute“ auf Schlittschuhen tanzen den „Indianischen Liebesruf“ beim Eis-Karneval in New York.
New York Times



Badetrikot auf Schlittschuhen. Acme

Heiß ist die Sonne Kaliforniens. „Heißes Eis“ nennen die Kalifornier den Erfs, auf dem sie Schlittschuh laufen.



Im Paradies brüllen die Kanonen

Die Bässe zu den berühmten Songs von Hawaii brummen riesige Langrohrgeschütze: Hawaii ist heute einer der wichtigsten Flottenstützpunkte von USA.
Weltbild



Der Donner der Schlacht ist verklungen ...

Nach dem entscheidenden Sieg General Francos an der Ebro-Front: Eine Gipfelstellung ist erstickt worden, die Roten sind geflohen.
Associated Press

An Dooddi!

Kommst du nicht vorbei!

Roman von Joachim Maass

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Im Hause Martinsallee 19 in Hamburg wird der alte Tüllberg, Leiter des Schuppenbetriebes der Hammonia-Reederei, nachts erschossen aufgefunden. Am Nachmittag hat man ihn noch am Hamburger Hafen gesehen, wie er einen Mann mit schwarzen Zwirnhandschuhen zum Dampfer „Patria“ begleitete, der bald darauf die Ausreise nach Brasilien antrat. Am Abend hat bei Möllers, die über Tüllbergs wohnen, eine kleine Feier stattgefunden. Dabei hat man erst einen heftigen Streit zwischen einer männlichen und einer weiblichen Stimme unten in Tüllbergs Wohnung vernommen, dann ein scharfes pfeifendes Geräusch wie den Knall einer Peitsche. Nur der Expediteur Adolf Peters, der auch an der Feier teilnahm und gerade in die Küche gegangen war, um Orogwasser zu holen, will den Knall nicht gehört haben. Am Mitternacht verabschieden sich Möllers Gäste, bald darauf wird der Mord an Tüllberg entdeckt. Kriminalrat Wimmer nimmt die Ermittlungen auf, kann aber zunächst nichts Sicheres feststellen. Von Frau Tüllberg, die sehr zurückhaltend ist, erfährt er in einem längeren Gespräch, daß am Spätnachmittag ein junges Mädchen, Dooddi Schluback, da war und ihren Mann sprechen wollte. Er war aber um diese Zeit noch nicht zurückgekehrt. Dooddi scheint ihr nicht sympathisch zu sein. „Ich habe sie ein einziges Mal gesehen“, erklärt Frau Tüllberg, „und das Zimmer sofort verlassen.“ Was hat Dooddi von dem alten Tüllberg, der mit ihrem verstorbenen Vater gut bekannt war, gewollt? Es handelte sich um ihren Freund Grigol Tüllberg, den jüngsten Sohn Tüllbergs. Er hatte sich von seinem Vater, mit dem er zerfallen war, vor Monaten dreitausend Mark geliehen. Der Schuldschein war in der Mordnacht abgelaufen. Alle früheren Versuche Dooddis, den alten Tüllberg zu einer Verlängerung des Schuldscheins zu bewegen, waren gescheitert. In jener Nacht hatte sich Dooddi bald nach zwölf Uhr, als die Tat schon verübt war, mit Grigol getroffen. In großer Erregung warf sie ihm die Arme um den Hals, küßte ihn heiß

„Auf die Seite des Lebens...“, wiederholte Grigol stumpf. „Ich frage mich, ob es nicht besser gewesen wäre, das Meer hätte uns wirklich verschluckt, wie es wollte.“

Dooddi stand auf.

„Das Meer?“ fragte sie. „Uns? Ach ja, du warst verreist.“

Er hörte sie wohl nicht einmal. Voll Bitterkeit setzte er hinzu: „Und ich dachte, ich könne dem Unheil entlaufen. Ich Narr!“

„Ja“, sagte sie wieder, „du warst verreist.“

„Verreist, ja“, antwortete er einfach und ruhig. „Ich lernte ein Mädchen kennen, auf einem Schiff nach Duhnen. Ich wollte es auch einmal so leicht und bequem haben wie andere Leute. Wir gingen über das Watt, und die Flut hat uns überrascht.“

Dooddi trat ans Fenster und guckte hinaus.

„Hoffentlich war das Mädchen hübsch“, erwiderte sie brummig.

Trotz seiner Traurigkeit mußte er lächeln.

„Eifersüchtig?“ fragte er.

„Pah!“ machte sie stolz und verächtlich.

„Das wäre ja auch kindisch“, meinte er ruhig.

und flüsterte ihm zu: „Dein Vater wird dich in Frieden lassen! Dafür hab' ich gesorgt!“ Grigol unternimmt am nächsten Morgen, ehe ihn noch die Nachricht von der Ermordung seines Vaters erreicht, einen Dampferausflug nach Duhnen. Er lernt unterwegs eine lustige junge Schwedin Selga Svensson, „Gymnastikdirektor“ aus Stockholm, wie sie sich nennt, kennen. Mit ihr erlebt er ein gefährliches Abenteuer auf dem Watt, dann verbringen sie ein paar sonnige, friedliche und leichte Tage am Strand. Als er endlich nach Hamburg zurückkehrt, besuchen ihn seine älteren Brüder Franz und Ernst-Albert. Entsetzt erfährt er von dem Tode seines Vaters, entsetzt erinnert er sich an die Worte Dooddis in der Mordnacht. Hat sie etwas mit dem Verbrechen zu tun? Er besucht sofort seine Mutter und hört von ihr, daß sein Vater ihn pfänden lassen wollte. Außer ihr und Ernst-Albert wußte nur ein Mensch davon: Dooddi Schluback. „Nach allem, was man von ihr hört und weiß, muß sie ein unbändiger Charakter sein“, erklärt Frau Tüllberg mit erregter Stimme. „Wenn sie nun wirklich noch einmal gekommen ist — wer weiß, was in dieser Nacht geschah?“ Verstört ruft Grigol: „Ich liebe dieses Mädchen!“, aber er findet keinen Ausweg mehr, als er erfährt, daß Schuldschein und Pfändungsbefehl seit jenem Nacht verschwunden sind. In den nächsten Tagen geht er Dooddi aus dem Wege, läßt sich bei jedem ihrer Telefonanrufe verleugnen. Schließlich sucht sie ihn an allen den Stellen in Hamburg, an denen sie in glücklicheren Tagen zusammen waren, ohne ihn zu finden. Enttäuscht kehrt sie abends nach Hause zurück, da sieht Grigol da, das Gesicht in beide Hände vergraben. „D Dooddi“, sagt er schließlich mit tonloser Stimme, „was für ein furchtbares Unglück!“ Sie zieht seinen Kopf an sich und spricht ihm flüsternd Trost zu: „Du hast doch eine Sendung, du hast dein Werk zu tun. Du mußt dich mit dem Schicksal abfinden, alle müssen das ja! Man muß sich trotzdem auf die Seite des Lebens schlagen!“

„Hör mal“, sagte sie in einem aufflammenden Zorn, „ich bin ja an diese Art gewöhnt, vielleicht mußt du so sein, vielleicht sind die Leute, die Geschichten und Gedichte machen, nun einmal so. Aber daß du dich hinterher einfach verleugnen liehest, das verstehe ich denn doch nicht! Das geht mir ein bißchen weit!“

„Ich sage dir, ich mußte allein sein“, versetzte er kurz.

„Du mußtest allein sein!“ rief sie empört. „Und ich? Wie es mir ging, ob ich mir Sorgen machte, was mit mir los war, daran hast du wohl gar nicht gedacht?“

Er sah sie plötzlich mit unerbittertem Mißtrauen an.

„Was mit dir los war? Wieso?“

Aber sie kam nicht einmal auf die Idee, welcher furchtbare Argwohn hinter seiner Stirn schlummerte.

„Ja“, entgegnete sie entrüstet, „wenn man tagelang, fast wochenlang von einem Menschen nichts hört, nachdem etwas so Schreckliches geschehen ist — daß man sich da Sorgen macht, das verstehst du nicht? Einem Menschen dazu, der so verrückt ist wie du? Man weiß doch nie, was du nun wieder anstellst! Man muß doch auf dich aufpassen wie auf ein Kind!“

Sie wandte den Kopf ihm zu, in ihren schönen,

hellen Augen blühte das Mondlicht, und sie rief mit einem Lachen, das eine Spur höhnisch, aber auch liebevoll und gerührt klang:

„Du kannst dich ja noch nicht einmal richtig anziehen! Was hast du wieder für ein Hemd an! Es ist ganz zerrissen, und der zweite Knopf fehlt!“

Er guckte folgsam auf sein Hemd, das wirklich einen Riß hatte, ging aber im übrigen nicht darauf ein, sondern sagte düster: „Ach, laß nur. Ich werde ganz gut allein fertig.“

„So? Wirst du das? Erinnerst du dich, wie du krank zu sein glaubtest, so schlecht war dir — und was war wirklich los? Du hattest seit anderthalb Tagen nichts gegessen! Du hattest es vergessen! Du kannst ja noch nicht einmal deine eigenen Geschichten abtippen! Weil dich der Maschinenlärm nervös macht! Und deine ewigen Geldgeschichten, wie ist es damit?“

Er wurde plötzlich wütend.

„Sag' mal“, rief er, „wofür hältst du mich eigentlich? Wie redest du zu mir? Du tußt ja, als könne ich ohne dich nicht bis drei zählen! Ich kann diese Redensarten nicht vertragen! Als ob ich ein Baby wäre! Ich brauche keine Kontrolle! Mir sind alle diese Sachen ganz gleichgültig, ich habe andere Gedanken im Kopf! Am Ende glaubst du, ich hätte... vergessen, dich in diesen Tagen zu besuchen? Nein, liebes Kind, so war es nicht!“

Sie erschraf, sie guckte schnell aus dem Fenster.

„So?“ sagte sie mit einem Schlucken, „wie war es denn?“

Er stand rasch auf, faßte ihre Schultern und drehte ihr Gesicht sich zu.

„Dooddi! Du sagst mir nicht die Wahrheit. Du verschweigst mir etwas.“

„Und du?“ versetzte sie flammend. „Sagst du mir etwa alles? Wie war das mit diesem Mädchen, mit dem du übers Watt gelaufen bist? Ich habe hier allein gefessen! Ich bin halb verrückt geworden vor lauter Angst!“

„Angst? Wovor? Hastest du denn Grund, Angst zu haben?“

„Weiß man das denn bei dir? Du bist doch völlig unberechenbar!“

„Dooddi, du weichst mir aus. Du sagst mir nicht die Wahrheit. Ich beschwöre dich, sage mir die Wahrheit! Was hast du damals in der Nacht bei meinem Vater gemacht?“

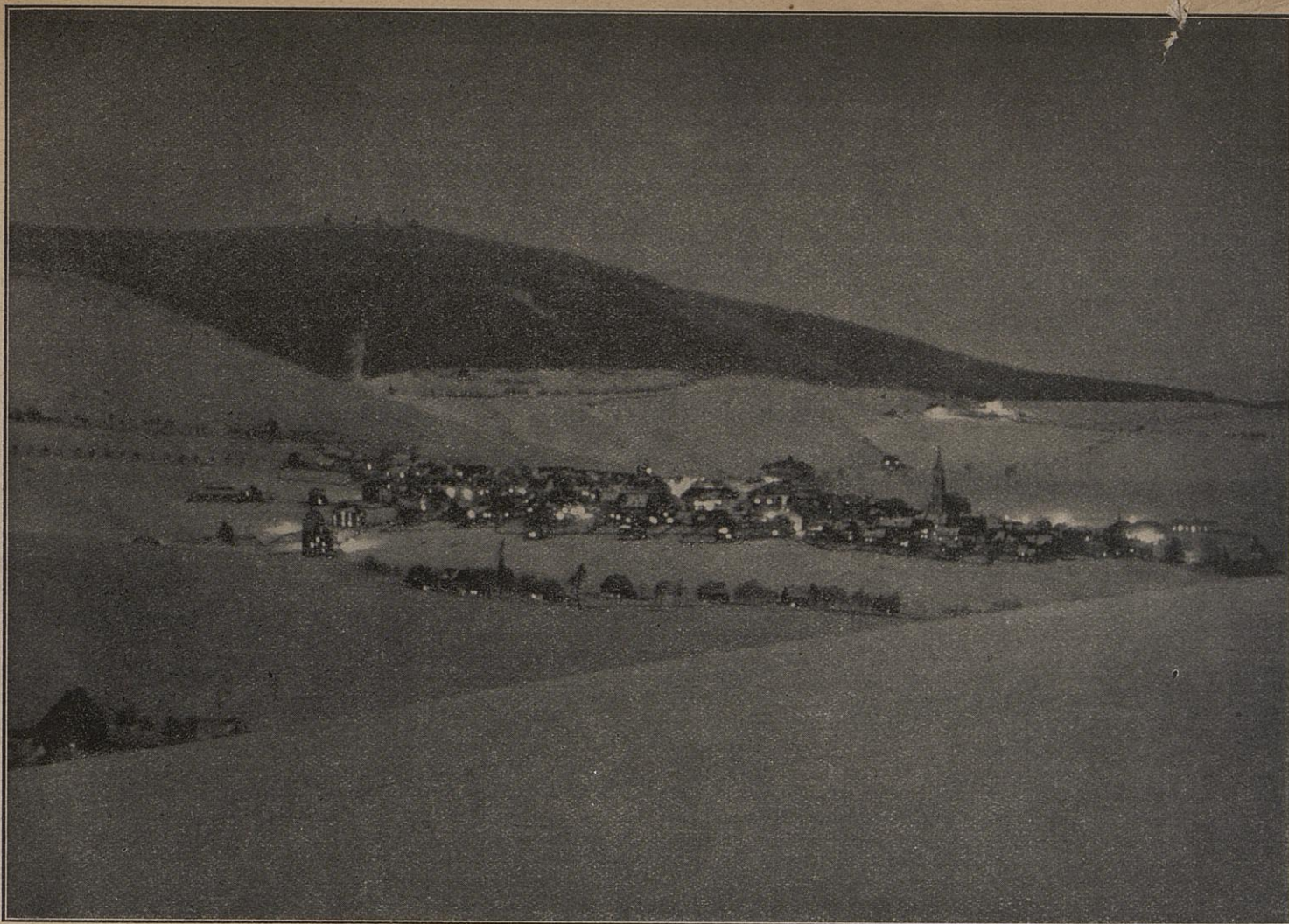
Mein Gott, dachte sie, hat er es doch durchschaut? Sie befreite sich aus seinem Griff. Leugnen, ging es ihr durch den Kopf, einfach alles ableugnen.

„Ich?“ fragte sie möglichst gleichgültig. „Ich habe es dir ja gesagt. Ich habe ihn beredet nachzugeben. Das ist alles.“

„So? Alles? Ist das wirklich alles?“

In ihrer Angst, er könne doch etwas merken, wurde sie wütend, sie stampfte mit dem Fuß auf.

„Natürlich!“ rief sie. „Was denn sonst? Was denkst du dir eigentlich! Was willst du von mir! Für dich



Oberwiesenthal im westlichen Erzgebirge mit dem Fichtelberg.

Fot. Paust

habe ich's getan! Meinst du, es war ein schöner Weg? Und du läufst einfach so davon? Mit irgend so 'nem fremden Mädchen?"

"Mädchen, Mädchen!" rief er aufgebracht. "Ich flehe dich an, sag' mir die Wahrheit! Ich habe Angst um dich!"

"Vielleicht", meinte sie mit einem verstockten kleinen Lachen, "verlangst du mir mein Ehrenwort ab?"

"Nein", antwortete er zögernd, "aber eines... Sag' mir klar und deutlich: ich habe weiter nichts damit zu tun."

Sie blickte ihn groß an, halb verständnislos, halb erschrocken. Aber auf die Idee, er könne sie in einem so furchtbaren Verdacht haben, kam sie noch immer nicht.

"Nein", sagte sie, "womit sollte ich etwas zu tun haben?"

Er ergriff ihr Handgelenk und presste es, daß sie aufstöhnte.

"Du sagst mir nicht die Wahrheit!" stöhnte er. "Als ich das letztemal bei dir war, hat es telefoniert. Du hast gesagt, es sei falsch verbunden gewesen. Es war mein Bruder! Warum lügst du?"

Sie versuchte, ihre Hand loszureißen, doch er hielt sie mit eisernem Griff.

"Laß!" ächzte sie.

"Warum lügst du?" rief er. "Ich will nicht einmal fragen, wie diese seltsame Querverbindung zustande gekommen ist, von der ich nie etwas gehört hatte! Aber warum hast du mich angelogen?"

"Verstehst du das denn nicht?" rief sie zornig. "Ich habe mir Sorgen um dich gemacht! Ich habe deinen Bruder um Rat gefragt! Eigentlich wollte er selbst zu deinem Vater, dann konnte er nicht, und also ging ich! Für dich mache ich das alles, verstehst du, für dich, weil ich — weil ich..."

"So", sagte er und ließ sie los. "Gut. Dann ist es gut."

Er wandte sich ab. Während all der letzten Tage hatte ihn dieser unerträgliche Verdacht gequält: war das Mädchen, das er liebte, die Mörderin seines Vaters? Er hatte ihr nicht unter die Augen treten können, mit diesem grauenhaften Gedanken im Herzen. Und nun? Mußte er sich dieses Gedankens nicht bis in den Boden schämen? War nicht alles, was sie sagte, klar, natürlich, einfach, war es nicht wahr?

Und doch fühlte er sich nicht völlig erlöst, ein Stachel saß ihm in der Brust. Vielleicht hatte der Zufall, daß sie in jener Nacht dort in dem Unglückshause gewesen

Weihnachtsfrieden

Von Friedrich Bischoff

Es ist ein Schnee gefallen,
Hat Tür und Tor verschneit;
Kein Wort taugt mehr uns allen,
So leise geht die Zeit.

Vom Wald die Nebel wallen,
Die Nacht kommt schimmernd klar;
Es ist ein Schnee gefallen,
Bald wird die Botschaft wahr.

Bald werden Glocken schallen
Und hallen flockenlind,
Allen zum Wohlgefallen,
Die guten Herzens sind.

Sobiel des Schnees gefallen,
Das Herz ist nicht verschneit,
Nun glüht es auf uns allen,
Da sich erfüllt die Zeit!



war, seinen ganzen Gedanken eine falsche Richtung gegeben?

Sie beugte sich eben zu dem Couchtischchen hinab, um sich eine Zigarette zu nehmen. Er saß auf der Couch und sah ihr zu. Ihr schönes blondes Jungengesicht war von einer kühnen Unbescholtenheit, die ihn im Augenblick bezauberte. Nein, dieses Mädchen war einer solchen Untat nicht fähig! In ihrem Auge schim-

berte eine Träne, dennoch war ihr Gesicht vollkommen beherrscht und ohne jede Weichheit. Er zog sie an den Hüften zu sich heran und presste den Kopf gegen ihren Schoß.

"Doddi", flüsterte er, "ich bin so maßlos verwirrt. Verzeih mir."

Eine Sekunde lang stand sie steif vor ihm, dann fühlte er eine schöne, gütige Nachgiebigkeit in ihrem Körper. Sie strich ihm übers Haar, und indem sie so auf ihn hinabschaute, flüsterte er heiß und erregt:

"Siehst du, das alles war zuviel für mich, sei mir nicht böse! Ich hab' dich ja lieb, ich will ja nur dich! Doddi, mein schönes, geliebtes Mädchen!"

Und er zog sie zu sich heran und küßte ihr ganzes Gesicht, Augen, Ohr, Nase, Mund. Sie lag in seinen Armen, auf seinen Knien, er küßte sie, und sie umhalste ihn. Sie schlug die Augen zu ihm auf. Ein herrliches, helles, gefährliches Feuer glomm darin, und sie flüsterte: "Du wahnsinniger Mensch! Warum quälst du mich?"

Ihre Blicke ruhten ineinander.
"Quäle ich dich, du?" sagte er. "Ach, mach' dir nichts daraus! Mädchen wie dich muß man ein bißchen quälen, wenn man sie liebt! Sonst kann man es gar nicht aushalten."

Sie zog seinen Kopf zu sich heran, schloß die Augen und küßte ihn, lange und heiß. Er sprang auf, behielt sie in den Armen.

"Ich liebe dich!" flüsterte er. "Hörst du, ich liebe dich, nur dich!"

Er bedeckte ihr Gesicht mit Küßsen und trug sie davon, leicht wie eine kindliche Beute. Die Kammertür fiel hinter ihnen ins Schloß.

XI.

Heinrich Schütte lebte erst seit kurzem wieder in Hamburg. Obwohl er von Natur flott und abenteuerlustig war, hatten ihn bestimmte Umstände in einem mecklenburgischen Landstädtchen festgehalten, und es war ihm eine freudige Ueberraschung gewesen, als sein Bruder Herbert ihm mitgeteilt hatte: da er im Winter und Frühjahr krank gewesen und inzwischen von seiner Firma, der Hammonia-Dampfschiffsreederei, pensioniert worden sei, beabsichtige er, zu seiner Erholung für längere, vielleicht für lange Zeit nach Brasilien zu verreisen, und es würde ihm recht und sogar lieb sein, wenn er, Heinrich, für diese Zeit seine Wohnung in Hamburg beziehe und hütte.

Dieser Herbert Schütte war jener Mann mit den

Er winkte mit der Hand ab, das Kinn sank ihm auf die Brust, und er fiel seitlich in sich zusammen.

Obgleich zwischen diesen beiden Brüdern niemals eine besondere Innigkeit bestanden hatte, erschütterte der Anblick des Leidens Heinrich Schütte doch, und er schrak zusammen, als plötzlich die Tür aufgerissen wurde und ein Mann mit einem Täschchen in der Linken darin erschien.

„Tag“, sagte er auf eine seltsam eilige, haspelnde Art, „Sie sind wohl der Bruder? Das ist schön. Ich bin der Arzt, Doktor Allenthal. Na, lassen Sie mal sehen.“

Damit stand er am Lager des Kranken. Er brachte ihn mit ein paar unerwartet geschickten und sorglichen Griffen in eine normale Lage. Der Kranke hielt ihn mit seinen angstgerundeten Augen fest und wimmerte leise mit bebenden Lippen.

„So, so“, sagte der Arzt tröstend, „Sie wollen mal 'n bißchen schlafen, nicht?“

Er strich ihm mit seiner großen, weichen Hand das Haar aus der Stirn, das Herbert Schütte gleich seinem Bruder Heinrich in einer Art Mephistozipfel in die Stirn gekämmt trug. Danach holte er Spritze und Ampulle aus seinem Täschchen hervor, betupfte des Kranken entblößten Arm in der Ellenbeuge und stach die Nadel hinein.

„So“, sagte er, indem er den Kolben langsam in die Spritze eindrückte und dann die Nadel mit einem Ruck aus dem Arm zog. „Er schläft jetzt mindestens zwei Stunden.“

„Ja, was ist denn mit ihm, Herr Doktor?“ stammelte Schütte. „Was hat er denn?“

„Ja“, antwortete Dr. Allenthal gedehnt, „eine böse, fieberhafte Geschichte.“ Er bückte sich und klappte sein Täschchen zu. „Na“, sagte er, „wird schon werden. Moin.“

Damit entfernte er sich und ließ die Tür hinter sich ins Schloß fallen. Was für ein merkwürdig eiliger Mensch, dachte Schütte. Doch hatte er keine Zeit, diesem Eindruck nachzuhängen; denn jetzt wurde die Tür wieder leise geöffnet, die kleine Schwedin sah herein und fragte mit ihren strahlenden Augen: „Und wie geht es? Ist er besser?“

Sie kam vollends herein und lugte auf den Patienten, der schon in einem erlösenden Schlaf ruhte.

„Oh“, sagte sie, legte, Heinrich Schütte anstrahlend, den Finger über die Lippen und schlich auf Zehenspitzen hinaus.

Heinrich folgte ihr. Sie ließ sich offensichtlich mit Vergnügen in ein Gespräch verwickeln. Es war auch nicht anzunehmen, in welcher Weise sie sonst als Empfangschef in diesem Hause hätte wirken sollen, denn während der ganzen Zeit kam und ging kein Mensch.

Sie stand an dem Tischchen, das hinter der Palme im Eingangslur versteckt war, und strahlte Schütte an, der vor ihr stand. Ja, sein Bruder sei vor zwei Tagen ganz hilflos in einer Lage vorgefahren; er sei mit dem Zug aus Lissabon gekommen, sie habe gleich Dr. Allenthal gerufen, der schon zwanzig Jahre in Paris wohne, und sie sei es auch gewesen, die auf des Kranken Wunsch nach Hamburg telegraphiert habe.

Plötzlich befiel Schütte eine neue Angst um seinen Bruder, er entschuldigte sich, und sie verabschiedete ihn mit einem heiteren Nicken. Er ging hastig durch den jetzt völlig dunklen Gang und über den Hof und trat abermals bei Herbert ein.

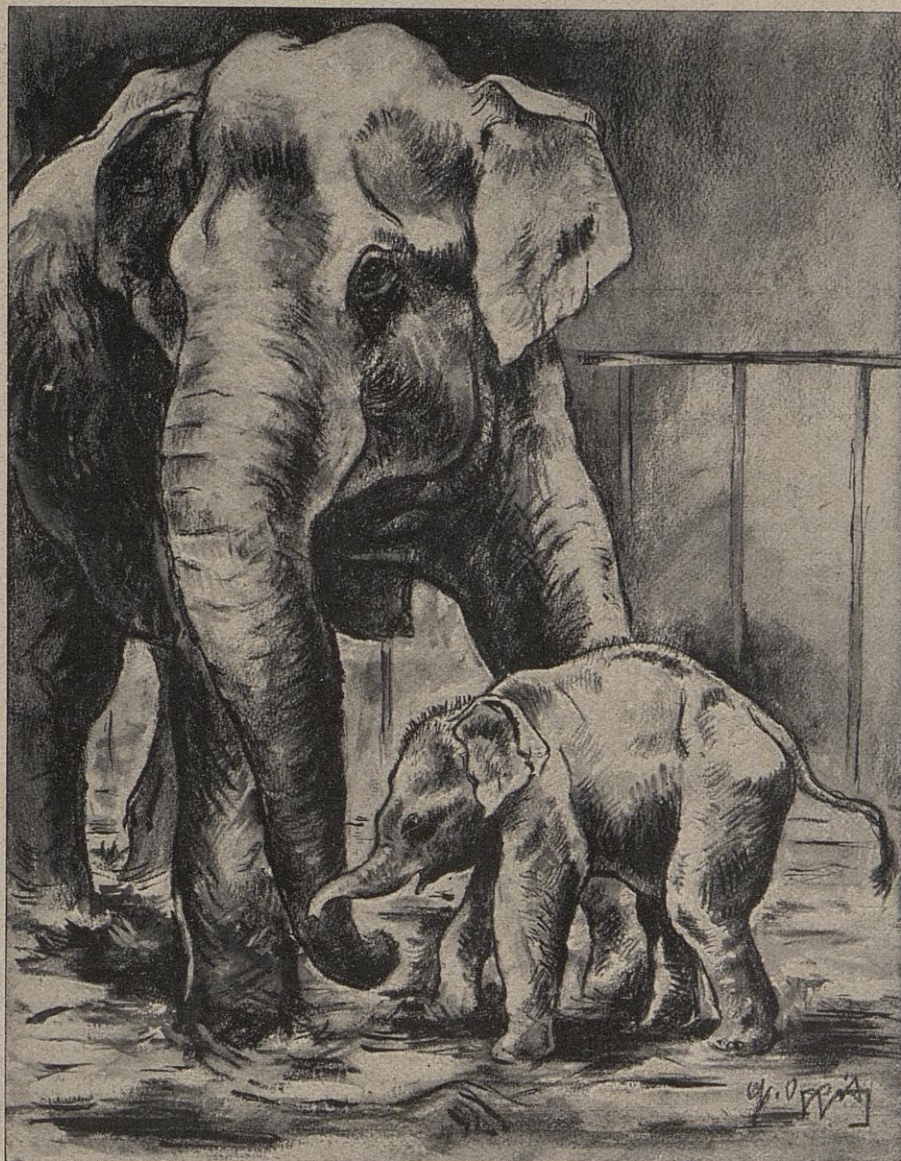
Der Kranke schlief aber ganz ruhig. Heinrich Schütte ließ sich in den knarrenden Korbsessel nieder. Ueber dem Fußende des Lagers war ein Spiegel angebracht, und Schütte sah die beiden Gesichter, seines und des Schlafenden, darin, und es betroch ihn eine Verwundung, wie ähnlich sie sich wirklich sahen.

Die Dämmerung war schon tief, und Schütte betrachtete lange Zeit gebannt ihr geisterhaftes Spiegelbild. Endlich senkte er den Kopf. Was hatte Herbert von den zehntausend Mark gesagt? Das Konto war bei

Peters und hieß Fernando Barros, Bahia? Schütte holte sein Taschenbuch hervor und notierte es, wiewohl er kaum noch etwas sehen konnte. Von irgendeinem Licht fiel nur ein schwacher Widerschein schräg durch das Fenster.

„Wenn er es nicht rausgeben will...“, hatte Herbert gesagt. Oh, dachte Schütte, das werden wir schon kriegen, und er bewegte sich siegesgewiß in seinem Sessel, so daß das hinfallige Möbel laut knarrte.

Er schaute zu dem Kranken hinüber. Wenn nun Herbert, Gott behüte, etwas passiert... dachte er. Er sprang mit einemmal auf, eilte zum Türpfosten, tastete nach dem Schalter und fand ihn endlich. Das Licht sprang kalt und häßlich an, eine nackte Birne unter der Decke, und Schütte starrte auf den Bruder.



Mutterglück im Elefantenhaus.

Ein zwei Zentner schweres Baby hat im Berliner Zoo das Licht der Welt erblickt — ein junges Elefantenmädchen, das von seiner Mutter Jenny treu umhegt wird. Die Freude im ganzen Garten war groß, und die drei musikalischen Elefantenfrauen Lindi, Kalifa und Birma trugen zur Feier des Tages mit Schlagzeug und Leiertasten das Lied „Freut euch des Lebens“ vor. Zeichnung Gerhard Oppitz

Herbert lag völlig still. Seine Augen hatten sich geöffnet, und der Blick ruhte gebrochen im Spiegel gegenüber, als betrachte er versunken sein eigenes Bild. Er atmete nicht mehr.

Schütte stieß einen Schreckensruf aus. Er hastete hinaus, durch den nachtschwarzen Gang. Die kleine Schwedin, strahlend und entsetzt, stürzte sogleich ans Telefon, und Schütte eilte zu seinem verstorbenen Bruder zurück.

Er stand, gelähmt von der Plötzlichkeit des Ereignisses, da. Doch dann schoß ihm der Gedanke durch den Kopf: Und Herberts Pension, die sauer verdiente Pension, die er von der Hammonia-Reederei zu bekommen hat, soll die einfach verfallen? Und die zehntausend Mark, die Peters vielleicht nicht herausgeben wird, wenn ich ohne jeden Beleg erscheine, um sie einzufordern? Wie kann ich meinen Anspruch beweisen?

Es herrschte eine dumpfe, schreckliche Ruhe in dem zellenartigen Zimmer. Nur von Zeit zu Zeit flogen Nachttiere, gierig nach Licht, draußen gegen die Scheibe. Und die Pension? dachte Schütte immer wieder, und die zehntausend, die Peters mir nicht aushändigen wird, weil ich ja nichts beweisen kann?

Da wurde die Tür aufgestoßen, und polternden Schritts stürmte der Arzt herein.

„Na, was macht er denn?“ sagte er und beugte sich über den regungslosen Mann im Bett.

Heinrich Schütte hörte nichts von dem, was vorging. Ich sehe genau aus wie mein Bruder, dachte es fortwährend in seinem Kopf, genau wie mein Bruder... Er stand gegen die Wand gelehnt und sah starr und blicklos auf den Toten und den redenden Arzt.

„Für ihn ist es am besten so“, sagte Dr. Allenthal eben. „Ich werde gleich den Totenschein ausschreiben. Haben Sie die Papiere da?“

Schütte setzte sich automatisch in Bewegung. In der Tür sah er das Gesicht der kleinen Schwedin, doch ohne einen bestimmten Eindruck davon zu haben. Er beugte sich über des Bruders Koffer und wühlte, von niemandem beachtet, darin herum. Endlich tauchte er wieder hoch. Er reichte mit bebenden Händen dem Arzt die Papiere, aber nicht die des Bruders, sondern seine eigenen, auf den Namen Heinrich Schütte lautenden Papiere.

Ich kann noch immer sagen, ich hätte sie in der Aufregung verwechselt, dachte er unklar.

Aber Dr. Allenthal sah die Papiere nicht erst lange an. Er saß in dem knarrenden Korbsessel, holte seine Brieftasche hervor, zog einen Totenschein heraus und schrieb ihn auf den Knien aus, indes Schüttes Papiere vor ihm auf des Verstorbenen Bett lagen.

Schütte bekam den Schein in die Hände. Da stand es nun schwarz auf weiß: verstorben war er selbst, Heinrich Schütte.

Er war zu aufgeregt, um irgend etwas richtig wahrzunehmen. Der Arzt sprach ihm sein Beileid aus, schüttelte ihm die Hand und ging. Die kleine Schwedin nahm den Schein aus seinen Fingern, strahlte ihn schmerzhaft an und sagte:

„Und Sie sind so traurig! Ich werde alles machen. Er hatte ja so großes Weh.“

Damit verließ auch sie ihn. Schütte stand allein, noch immer ganz erstarrt von allem, was geschehen war.

Von Zeit zu Zeit flogen draußen noch die Nachttiere gegen die Scheibe, und ein großer Falter, endlich eingedrungen, flatterte mit leise hörbarem Flügelgeknatter immer rings um die Birne an der Decke. Sein Schatten huschte vergrößert wie eine gespenstische Fledermaus im Kreis über die Wände.

Schütte aber versicherte es sich in seinen Gedanken immer wieder: Ich bin nun Herbert Schütte; Heinrich Schütte ist tot; ich bin Herbert Schütte, Pensionsempfänger der Hammonia-Dampfschiffsreederei und Besitzer des Kontos Fernando Barros, Bahia...

XII.

Frau Kenia Lüllberg saß in ihrem Salon und schrieb.

Sie saß am Sekretär und füllte Bogen um Bogen mit ihren großen, hastigen Schriftzügen. Da klopfte es, und in einer überraschten Regung klappte die Briefschreiberin ihre Schreibmappe zu. Sie legte ihre Rechte gegen die Brust, schloß die Augen und wartete eine Sekunde, ehe sie „Herein“ sagte. Das kleine, adrette Dienstmädchen stand in der Tür und meldete in ihrer frischen Art den Kriminalrat Wimmer.

Er kam fast unmittelbar hinter ihr zum Vorschein und trat ein, während Frau Lüllberg noch murmelte: „Ich lasse bitten.“

Sie war aufgestanden und sah ihm mit ihren großen, düsteren Augen entgegen, die Hände auf den Sekretär hinter sich stützend. Sein rascher Blick fiel sogleich über ihre Schulter weg auf die Schreibmappe, und er sagte mit einem Zögern in der Stimme:

„Verzeihen Sie. Ich störe. Aber ich dachte, Sie werden ungeduldig sein...“

„Ich danke Ihnen“, erwiderte sie. „Wollen Sie nicht Platz nehmen?“

(4. Fortsetzung folgt.)



Wenn die Weihnachtsbäume auf dem Markt erscheinen, dann ist es eigentlich schon höchste Zeit, die Festgeschenke zu besorgen. Denn wir haben immer wieder erfahren, wie sehr in diesen Tagen die Nachfrage gerade nach den VORRATSDOSEN von HAUS NEUERBURG wächst, oft so, dass wir-trotz aller Vorsorge nicht mehr genug davon liefern können.



Obwohl wir allen Grund hätten, uns über diese Vorliebe für unsere Zigaretten zu freuen, möchten wir doch nicht, dass Sie womöglich vergebens danach fragen und in Verlegenheit geraten. Wir bitten Sie daher, sich recht frühzeitig die Anzahl Packungen zu sichern, mit denen Sie Ihren Lieben eine Weihnachtsfreude bereiten wollen.

* **Güldenring** 4 Pf. *Mit Gold Overstolz* 4½ Pf. *Ohne Mdstk* *
 * **Ravenklau** 5 Pf. *Mit Gold Nuslese* 6 Pf. *Ohne Mdstk* *

Alle vier Sorten auch in VORRATSDOSEN.

Die Tür des Ahndereins

Erzählung von FRED ANDREAS

Viel schwarzer Kaffee nach einem späten Abendessen ist nicht gerade ein Schlafmittel. Ich hatte mich in meinem Hotelbett stundenlang von einer Seite auf die andere gewälzt, aber es war ganz sinnlos; ich wußte, daß ich in dieser Nacht keinen Schlaf mehr finden würde. Als sich auch noch Kopfschmerzen einstellten, stand ich kurz entschlossen auf, zog mich an, riß Hut und Mantel aus dem Kleiderschrank und ging ins Freie.

Die Bora pfiß über die Lagune, als ich draußen stand und mir fröstelnd den Mantelkragen hochschlug. Fast bereute ich schon, mein warmes Bett im Stich gelassen zu haben. Aber da stand ich nun, gereizt durch den fehlenden Schlaf, mit den Zähnen klappernd, wütend über mich selber. Es war ein blödsinniger Einfall gewesen, in Verona auszusteigen, um mir Venedig im Herbststurm des Jahres 1910 anzuschauen.

Immerhin, da ich einmal draußen war, wollte ich wenigstens eine Viertelstunde frische Luft schöpfen. Es mußte ja irgendwo ein Plätzchen geben, wo einen der nässkalte beißende Wind nicht schauern machte.

Ich überlegte, in welcher Richtung ich gehen sollte, und das erste, was mir einfiel, war der Markusplatz. Der Gedanke schien gar nicht so dumm. Von drei Seiten ist der Riesensplatz durch die hohen Kolonnadenhäuser geschützt, und an der vierten steht die Kirche. Wenn man sich nicht gerade vor den Dogenpalast stellte, war man sicher vor dem Wind.

Ich ging schnell die Riva degli Schiavoni hinunter. Als ich die drei Treppenbrücken hinter mir hatte und in die Piazzetta einbog, schlugen die Eisenmänner auf dem Uhrturm gerade die zweite Stunde.

Ein zerklümpter alter Mann suchte unter den Kaffeehaustühlen der Piazzetta nach Zigarettenstummeln. Er kümmerte sich nicht um mich.

Tatsächlich war von Sturm nichts mehr zu spüren, als ich um die Ecke bog und den Markusplatz vor mir hatte. Es war still wie in einer Stube.

Wie groß der Platz war, sah man erst jetzt, da er stumm und leer dalag, im fahlen Licht weniger hoher Laternen. Ihn von einem Ende zum anderen zu überschreiten, schien eine Wanderung zu sein, für die man sich zu stärken hatte. Ein scharfer Schnaps wäre nicht schlecht gewesen, aber natürlich hatten die Cafés seit vielen Stunden geschlossen.

Das einzige, was ich mir bieten konnte, war eine Zigarette. Ich fand die Schachtel in der Manteltasche; aber wie ich auch

meine Kleidung durchstöberte, kein Feuerzeug, kein Streichholz. Es war zum Verzweifeln. Wie immer, wenn man eine Zigarette und kein Feuer hat, steigerte sich der Rauchhunger ins Sinnlose. Ich wußte, daß ich jetzt eher ganz Venedig nach einem streichholzbesitzenden Mann absuchen als auf meine Zigarette verzichten würde.

Vorläufig sah es hoffnungslos aus. Kein Mensch weit und breit. Ich kehrte um und hielt an der Ecke Ausschau nach dem zerklümpften Alten, fand ihn aber nicht mehr. Fest entschlossen, den Nachtportier des ersten besten Hotels herauszuklopfen, ging ich die Kolonnaden hinunter.

Nach einem Weg, der mir wie eine Meile vorkam, erreichte ich das Ende des Platzes, wo der breite Durchgang zur Post ist. Ich wollte gerade in diesen Durchgang eintreten, da hörte ich ein leises Hüfteln hinter mir. Als ich mich umwandte, sah ich in einer Entfernung von dreißig oder vierzig Schritten, auf der anderen Seite des Platzes, einen Mann.

Er saß vor den Kolonnaden in einem Korbsessel, der zu einem Café gehörte, tief in einen weiten Mantel

gehüllt, den Kragen bis über die Ohren hochgeschlagen. Gelangweilt sah er zu mir hin, beinahe abweisend. Offenbar hatte ihn mein Erscheinen in den Gedanken und Ueberlegungen gestört, die ihn zu dieser Nachtstunde ins Freie getrieben haben mußten.

Das hielt mich indessen nicht ab, zu ihm hinzugehen und ihn um Feuer zu bitten. Ich sah auf den ersten Blick, daß er kein Italiener war, und sprach ihn französisch an. Er nickte nur, gab mir Feuer und fragte dann auf deutsch: „Haben Sie zufällig eine deutsche Zigarette übrig?“

Erfreut, einen Landsmann zu finden, bot ich ihm eine aus meiner Schachtel an und setzte mich unaufgefordert neben ihn, in einen anderen Korbsessel. Irgend etwas an seiner Stimme war mir aufgefallen; aber meine Vermutung war so unwahrscheinlich gewesen, daß ich es nicht hatte glauben wollen. Jetzt erst, als ich ihn näher ansah, bestätigte es sich: der Mann hatte geweint. Noch standen Tränen in seinen Augen.

Es war so peinlich, daß ich den Taktfehler beging, ihn darauf aufmerksam zu machen. „Entschuldigen Sie“, sagte ich, „daß ich mich einfach so neben Sie setze. Sie haben geweint ... Sie wollen gewiß allein sein ...“

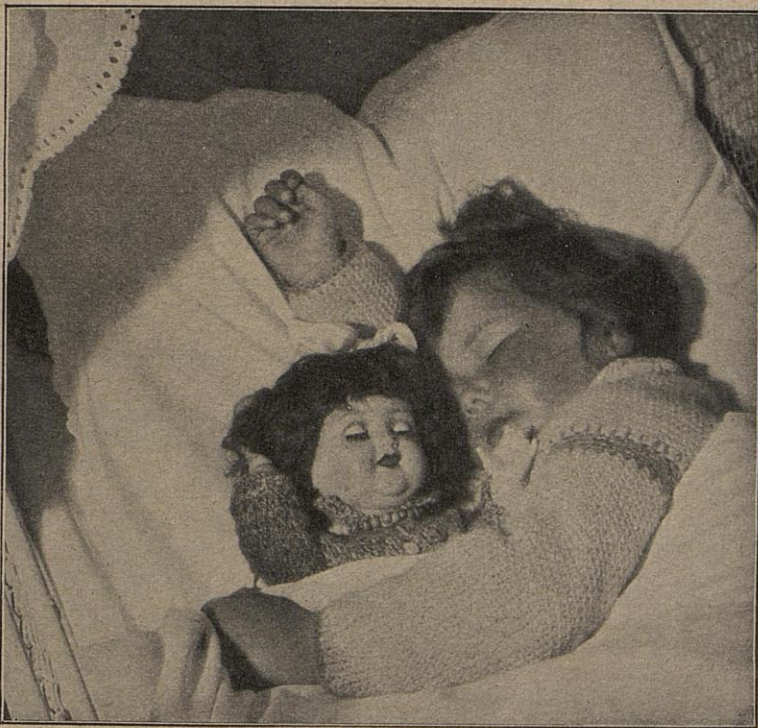
„Sie irren sich“, entgegnete er böse mit einer tiefen, klaren Stimme, „ich habe nicht geweint. Ich habe mich nur halb tot gelacht, als ich Sie kommen sah.“ Damit zog er sein Taschentuch und trocknete sich die Augen.

Ich hätte mich ohrfeigen können für meine Taktlosigkeit. Wortlos stand ich auf und wollte weitergehen. Aber der Fremde griff nach meinem Arm und riß mich förmlich in den Sessel zurück. „Bleiben Sie nur!“ sagte er.

Ich schaute ihn von der Seite an. Er war ein gepflegter, intelligent aussehender Mann, gut und gediegen gekleidet; sein Alter schätzte ich auf dreißig Jahre oder ein bißchen mehr. Das Gesicht war sympathisch, aber in diesem Augenblick sehr ernst und verbittert.

„Natürlich ist es komisch“, sagte er nach einer Weile, „daß ein ausgewachsener Mann mitten in der Nacht auf dem Markusplatz sitzt und weint ...“

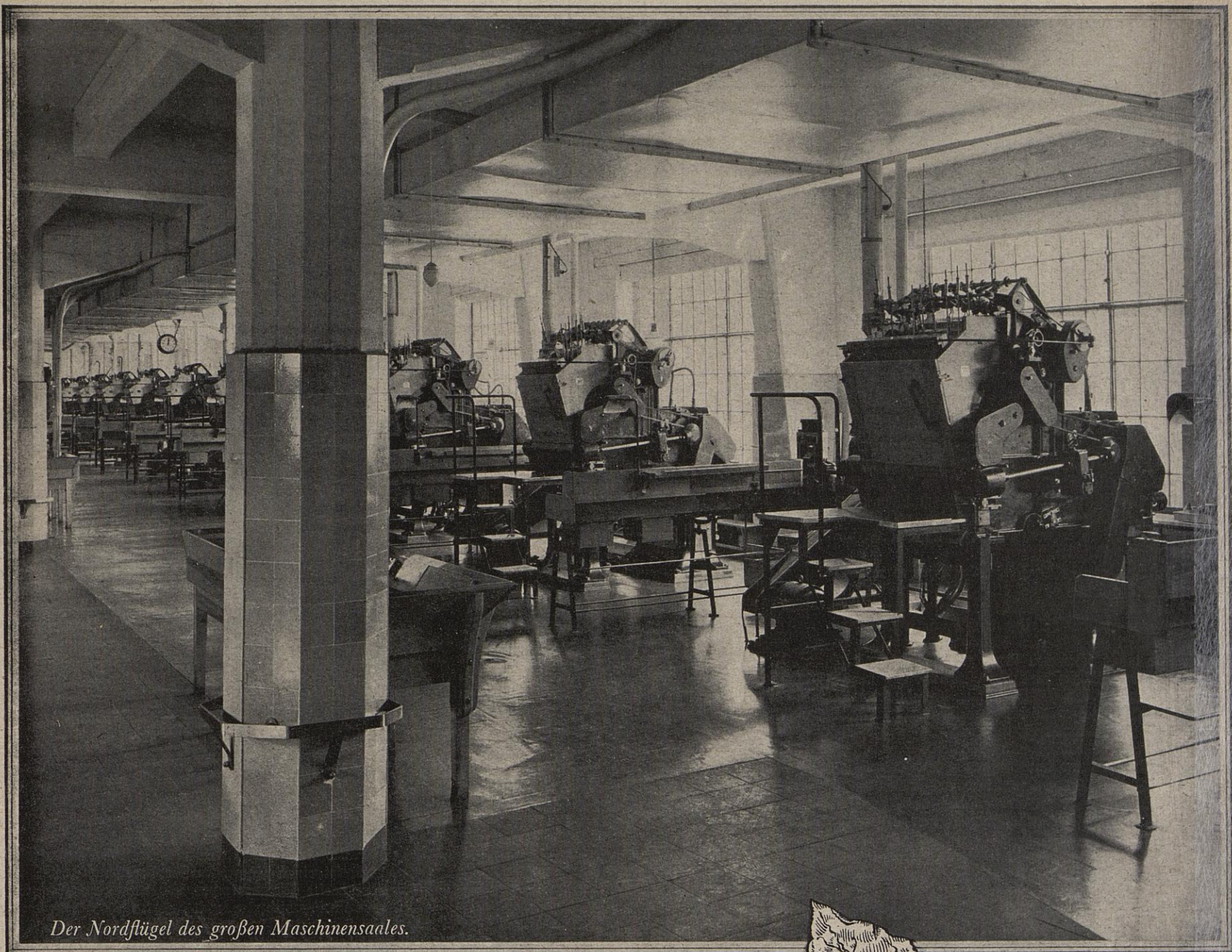
Ich beruhigte ihn darüber und machte ihn darauf aufmerksam, daß das Weinen von Männern offenbar eine Modeerscheinung ist, die — wie alle Moden — kommt und geht. „Sie können es in der Literatur verfolgen“, erklärte ich ihm. „Bei Schiller ist es etwas Selbstverständliches, daß ein Mann, der eine starke Gemütsbewegung



Erste Nacht mit der Weihnachts-Puppe.

Fot. C. Brandt

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik



Der Nordflügel des großen Maschinensaales.



ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M


REEMTSMA
SORTE
R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach einem völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal mit dieser Mischung wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten: Davao, Nevokein, Java, X...
 Akkassar, Smdirgi, Eudemich, Samson.

Die Cigaretten sind Muster... doppelten Fermentation und neuer Fabrikationsmethoden, die zugleich die Tabakqualität... der Herstellung auf... denkbar beste Maß... erhalten bleibt.

H. F. & PH. F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

4s
*Doppelt
 fermentiert*



Süßigkeiten

sind für die Zähne nicht schädlicher als andere Nahrungsmittel auch. Wir müssen nur die Zähne jeden Abend vor dem Schlafengehen gründlich mit

Chlorodont

reinigen und sie so von allen Speiseresten befreien, die sich sonst im Munde zersetzen. Chlorodont, die Qualitäts - Zahnpaste, schützt die Zähne und pflegt sie zugleich.

Harriet

Ein Schifflein sah ich fahren...

Deutsche Soldaten kämpfen in Amerika

Von Karl Bartz

Die letzte Fortsetzung schloß:

„Ich bin meiner Sache ganz sicher“, erklärte Markgraf. „Geben Sie mir vier Mann, und ich bringe den Mann zur Strecke. Was hat er Sie gefragt?“

Der Offizier wechselte die Farbe: „Verdammt! Er brachte das Gespräch auf die Wachen und die Schanzen am Schurykill. Der Major interessierte sich für ihren Standort und ihre Stärke.“ Er schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn: „Und ich habe ihm alles gesagt, die Stärke der Garnison von Germantown habe ich ihm mitgeteilt, sogar die Parole für heute abend: Cornwallis-Brunswick.“ Der Engländer war sehr niedergeschlagen. „Geben Sie mir vier Mann, auf meine Verantwortung, aber schnell“, rief Markgraf.

Der Offizier nickte bejahend und verließ die Stube. Bald kam er mit vier Grenadieren wieder. Der Hesse, den Markgraf dem Verdächtigen nachgeschickt hatte, erschien im gleichen Augenblick: „Der Herr Major hat keine fünf Minuten von hier entfernt ein einstöckiges Häuschen betreten“, berichtete er.

„Zeigen Sie uns den Weg“, befahl Markgraf. Die Abteilung jagte durch die Straßen. Der Hesse blieb nach kurzer Zeit vor einem dunkelfarbigen Häuschen stehen, das von einem Blumengarten umgeben war.

Markgraf ließ zwei Mann draußen und klopfte gegen die Tür. „Aufschlagen!“ rief er, als sie verschlossen blieb, krachend splitterte sie auseinander. Im Flur trat ihm eine Mulattin in den Weg, er drängte sie beiseite. Ein Feuerstrahl blendete ihn plötzlich: der Major stand in der Tür zu einem Zimmer und erhob schon eine zweite Pistole, als hinter Markgraf ein Schuß krachte. Schwer verletzt brach der Major zusammen.

„Das war Hilfe in letzter Stunde“, dachte Markgraf und beugte sich über den Spion, der schwer atmete. Als er auf einer Bahre zur Wache gebracht wurde, bildete sich ein Volksauflauf.

Der Wachthabende war nicht wenig erschrocken, als der Transport ankam: „Wenn er nun doch kein Spion ist? Ich komme noch vor das Kriegsgericht.“

Markgraf hatte zwei Soldaten in dem Häuschen zurückgelassen. Einer mußte die Mulattin bewachen, der andere verwehrte jedem den Zutritt.

Der Wachtoffizier, der den Kopf verloren zu haben schien, rief den Auditor herbei. Dieser ließ sich den Vorgang erzählen, und trat dann an die Bahre des Verwundeten.

„Sie stehen unter der Anklage eines schweren Verbrechens, Sie sind ein Rebellenpion und kein englischer Major.“

„Ich bin der Major Parker“, antwortete der Schwerverwundete leise, „mein Patent steckt in der Rocktasche.“ Dann schloß er die Augen.

Der Auditor nahm die Brieftasche aus dem Rock und untersuchte die wenigen Papiere, die sie enthielt. Sein Gesicht verfinsterte sich: „Ich fürchte“, wandte er sich an Markgraf, „daß Sie sich in eine böse Sache verwickelt haben. Der Herr auf der Bahre ist in der Tat Major Parker vom 62. Regiment. Das Patent ist echt.“

„Aber Herr“, verteidigte sich Markgraf, „das 62. Regiment ist doch bei Saratoga mit allen Offizieren gefangen worden. Es ist unmöglich, daß ich mich irre.“

Der Auditor schüttelte ernst den Kopf: „Ich muß Sie bis zur Klärung der Angelegenheit in Arrest nehmen.“

Markgraf wollte auffahren, aber er besann sich: „Handeln Sie nach Ihrem Gewissen. Aber vergessen Sie nicht, das Häuschen, in dem der angebliche Major gewohnt hat, auf das gründlichste zu untersuchen.“

Die Stunden verrannen mit bleierner Langsamkeit. Endlich, die Sonne neigte sich schon, kam der Auditor mit mehreren Soldaten wieder.

„Sie sind frei“, er reichte Markgraf die Hand. „Sie haben uns einen großen Dienst erwiesen. Der Mann war ein sehr gefährlicher Spion.“

Er erzählte, wie sie lange vergebens gesucht hatten und schon abziehen wollten. Da brach beim Fortrücken der Bettstelle ein Splitter vom Fußende los, und eine Höhlung wurde sichtbar. Darin steckte ein Brief. „Der Spion muß schon einen Bericht durchgeschmuggelt haben; denn in diesem Bericht ist von ‚meinem Bericht Nummer Eins‘ die Rede. Er enthält eine genaue Beschreibung unserer Schanzen und Garnisonstärken am Delaware.“

Man versuchte vergebens, den Spion zum Reden zu bringen. Um Mitternacht starb er, ohne ein Wort gesagt zu haben.

Zwei Tage später griff ein amerikanisches Korps bei Germantown an, aber die Engländer waren auf der Hut, und die Amerikaner zogen sich zurück.

*

Ein Gerücht lief durch die Garnisonen von Philadelphia und Germantown: Eine französische Flotte, stärker als die englische, segelte heran. Wollte die englische Armee nicht von der wichtigen Operationsbasis New York abgeschnitten werden, so mußte Sir Henry Clinton den Befehl zum Rückzug auf New York geben.

Es war einer der härtesten Rückzüge, weil das Klima seine ganze Gefährlichkeit entfaltete. Tagsüber bezeichnete eine Staubwolke von fast vierzehn Meilen Länge den Weg einer Armee von etwa 13 000 Mann.

Anfang Juli erreichten die müden, erschöpften Truppen Sandy Hook und wurden von dort nach New York eingeschifft. Jeder, der diesen Rückzug mitgemacht hatte, vergaß ihn nie und dachte später immer mit Schauern daran.

Margarethe in Amerika

Es war im August 1779. Der Krieg hatte sich in Einzelhandlungen ohne Tragweite, in Hin- und Hermärsche, in Flottenaktionen und Kleinkämpfe aufgelöst.

New York war wie ausgestorben. Im Hafen lagen einige Schiffe, die Häuser schienen unbewohnt zu sein. Die Hitze war zu groß, alles verbrachte die Nachmittagsstunden hinter geschlossenen Läden.

Markgraf, der seit einem halben Jahr ohne Nachricht von Margarethe war, hatte auf dem Wege zur Regimentskanzlei den Hauptmann von Schallern vom Regiment Erbprinz getroffen. Schallern hatte ihn zu einem Trunk in Grimms Wirtshaus geladen.

„Ich habe etwas für Sie“, begann der Hauptmann, als sie Platz genommen hatten. „Eine kleine Abwechslung. Ich habe den Befehl erhalten, die Besatzung auf Paulus Hook mit vierzig Mann zu verstärken. Sie

kennen doch das kleine Fort, es liegt New York vor der Nase.“

Markgraf nickte.

„Wenn Sie Lust haben, kommen Sie mit! Ist zwar drüben auch nicht viel zu sehen, aber die Luft ist frischer als hier.“

Markgraf war einverstanden.

„Ich besorge Ihnen Urlaub. Wir bleiben höchstens drei Tage, ein kleiner Ausflug.“

Während von Schallern sein Regiment aufsuchte, ging Markgraf zu der kleinen Holzhütte, die er bewohnte, und ließ mehrere Flaschen Wein, Brot und getrocknetes Fleisch einpacken, dann lud er Andres, der in der Mannschaftsbaracke wohnte, ein, mit nach Paulus Hook zu fahren. Mit Leichtigkeit erhielt Andres Urlaub, und sie fuhren mit von Schallern, der sich herzlich freute, Begleitung gefunden zu haben, nach Paulus Hook hinüber.

*

„Egzellenz“, meldete der Leutnant Marquard. „Die Dame ist schon zum zweiten Male hier. Sie verlangt Euer Egzellenz dringend zu sprechen.“

Generalleutnant von Rynphausen schob den geröteten Kopf vor und stöhnte.

„Die Dame bringt ein Empfehlungsschreiben vom Hofe.“

Rynphausen brummte: „Sicher irgendeine verrottete Hoffschachtel.“

„Sie ist jung und schön“, wagte der Adjutant zu unterbrechen.

„So?“ Rynphausen trat vor den Spiegel und zog den schweren Ueberrock an: „Bringen Sie die Dame herein“, schnaufte er halb ärgerlich, halb neugierig.

Es wurde eine lange Unterhaltung. Nach einer halben Stunde wurde Marquard wieder zum General bestellt, der sich mit der Dame freundlich lächelnd unterhielt. Er hatte ihr sogar einen Becher mit gekühltem Limonensaft eigenhändig gemischt.

„Stellen Sie mit größter Beschleunigung fest, wo der Leutnant Markgraf zu finden ist“, sagte der General zu seinem Adjutanten. „Er soll sich auf dem kürzesten Wege zu mir begeben.“

„Meine Gnädigste, ich bewundere Ihren Mut, Ihre Ausdauer“, fuhr er mit galanter Verbeugung fort. „Die Seefahrt ist doch wirklich kein Vergnügen, sie scheint Ihnen aber ausgezeichnet bekommen zu sein.“

„Ich hatte nur den einen Wunsch: so schnell wie möglich meinen Bräutigam zu sehen.“

„Sie waren vier Jahre getrennt, eine lange Zeit. Der Krieg wird auch einmal ein Ende nehmen.“

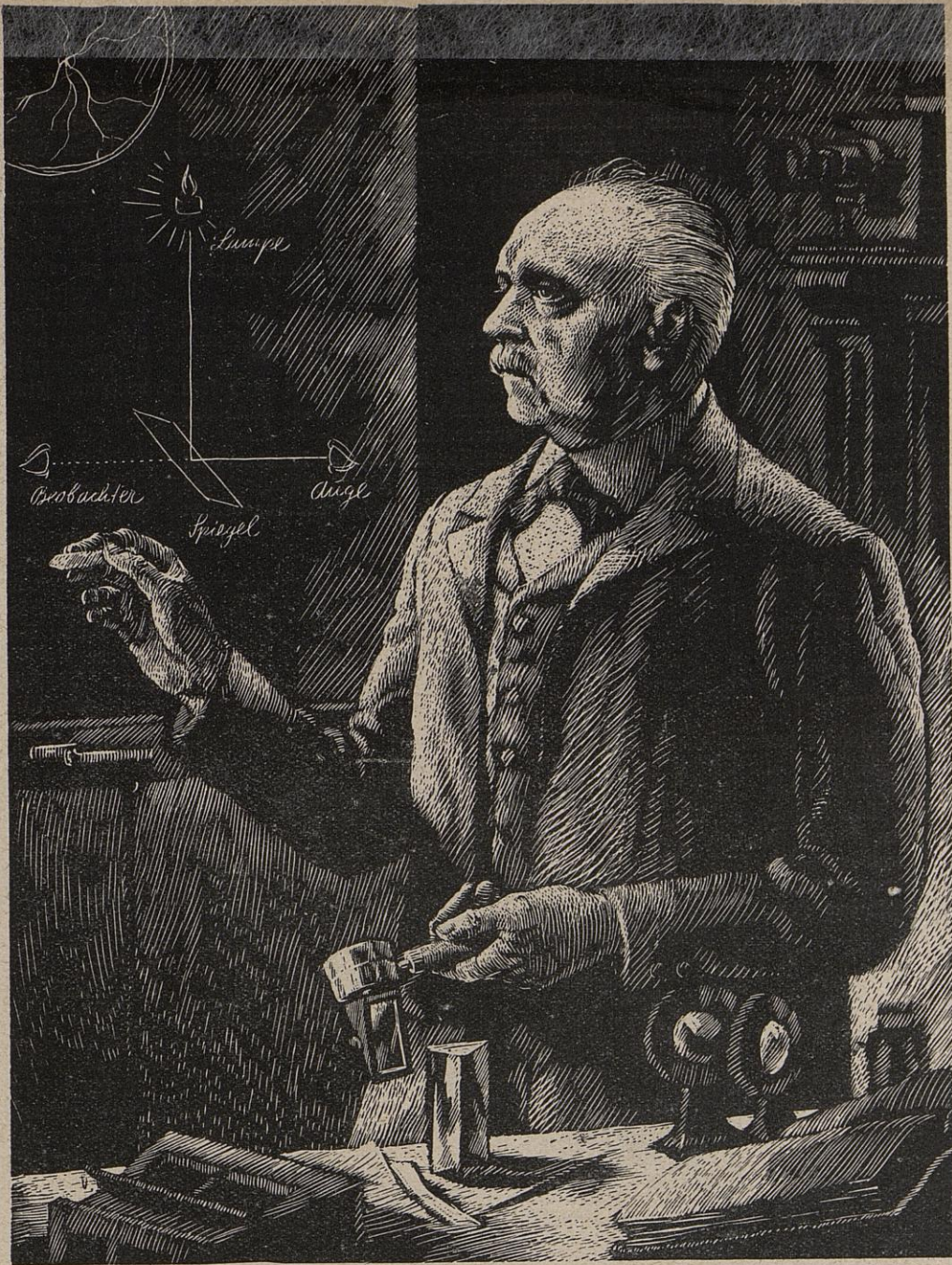
„Er braucht mich. Ich fühle, daß er mich braucht.“ Der General betrachtete mit offenem Entzücken die schöne Dame, die so selbstsicher und zuversichtlich keine leichten Wege ging. In diesem Augenblick trat der Adjutant ein und meldete hastig, Leutnant Markgraf habe soeben New York mit dem Ziel Paulus Hook verlassen.

„Paulus Hook, was ist das?“ Margarethe war enttäuscht.

Der General gab ihr die nötigen Erklärungen und fügte hinzu, morgen werde der Herr Leutnant nach New York zurückkehren — dafür werde er sorgen.

Sie stand auf: „Egzellenz, darf ich nach Paulus Hook gehen?“

Der General schwankte, als er aber in ihre bittenden



HERMANN VON HELMHOLTZ

„Unter allen Sinnen des Menschen ist das Auge immer als das liebste Geschenk und als das wunderbarste Erzeugnis der bildenden Naturkraft betrachtet worden. Als der härteste Verlust nächst dem des Lebens erscheint uns der Verlust des Augenlichtes.“

So schreibt der große Arzt und Naturforscher Hermann von Helmholtz zu Beginn einer Abhandlung, in der er seinen Augenspiegel darstellt, eine der wichtigsten Erfindungen auf dem Gebiete der Augenheilkunde, ein einfaches Gerät, das eine unmittelbare Beobachtung der Netzhaut des Auges ermöglicht.

Die Erfindung des Augenspiegels ist ein Beispiel dafür, wie gründliche wissenschaftliche Beschäftigung mit einem einzigen Organ schließlich dazu führt, es ärztlich vollkommen zu beherrschen. Voll

Vertrauen wird sich daher jeder an den Arzt wenden, wenn das Auge erkrankt. Sind aber andere Körperteile nicht ebenso wichtig wie das Auge, soll man deren Gefährdungen weniger ernst nehmen? Gewiß nicht; auch die anderen Organe und ihre Schädigungen bieten heute dem Arzt keine Geheimnisse mehr. Genaue Feststellung der Krankheiten ermöglicht es ihm, rasch mit wissenschaftlich erprobten Heilverfahren und den Arzneimitteln seines Vertrauens Hilfe zu bringen, sofern man ihn rechtzeitig zu Rate zieht. In vielen Fällen, wie bei ansteckenden Krankheiten, ist es sogar Pflicht gegen sich selbst wie gegen die Gemeinschaft, den Arzt unverzüglich aufzusuchen.





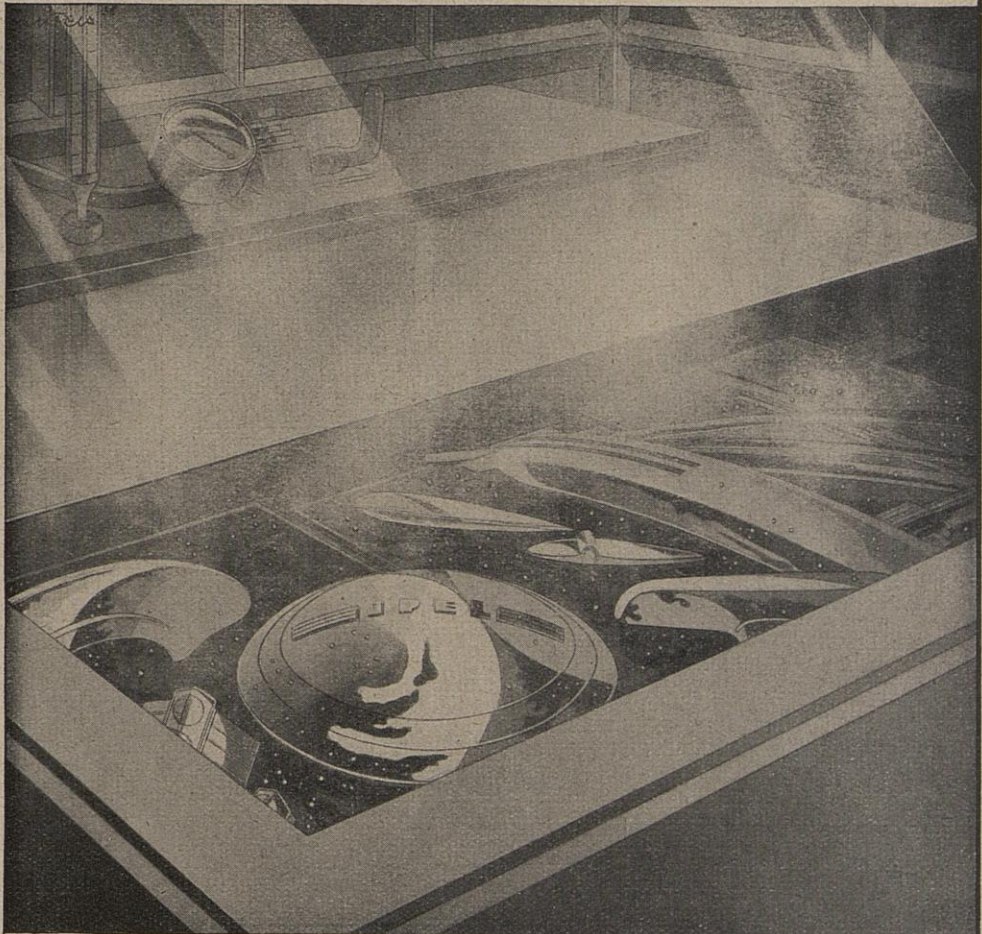
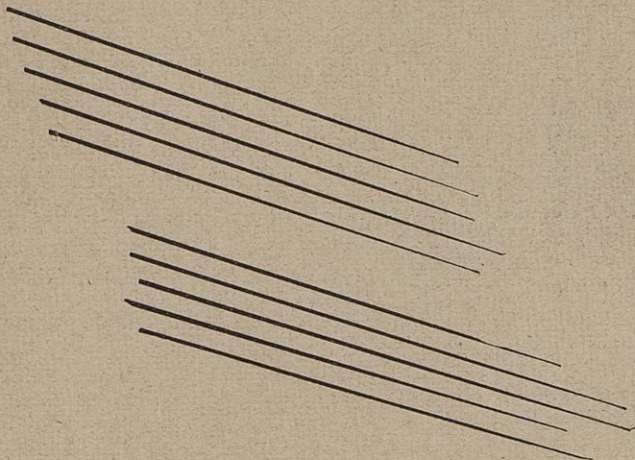
Export Export Export Export Export Export Export Export Export Export

Export Export Export Export Export Export Export Export Export Export



Export Export Export Export Export Export Export Export Export Export

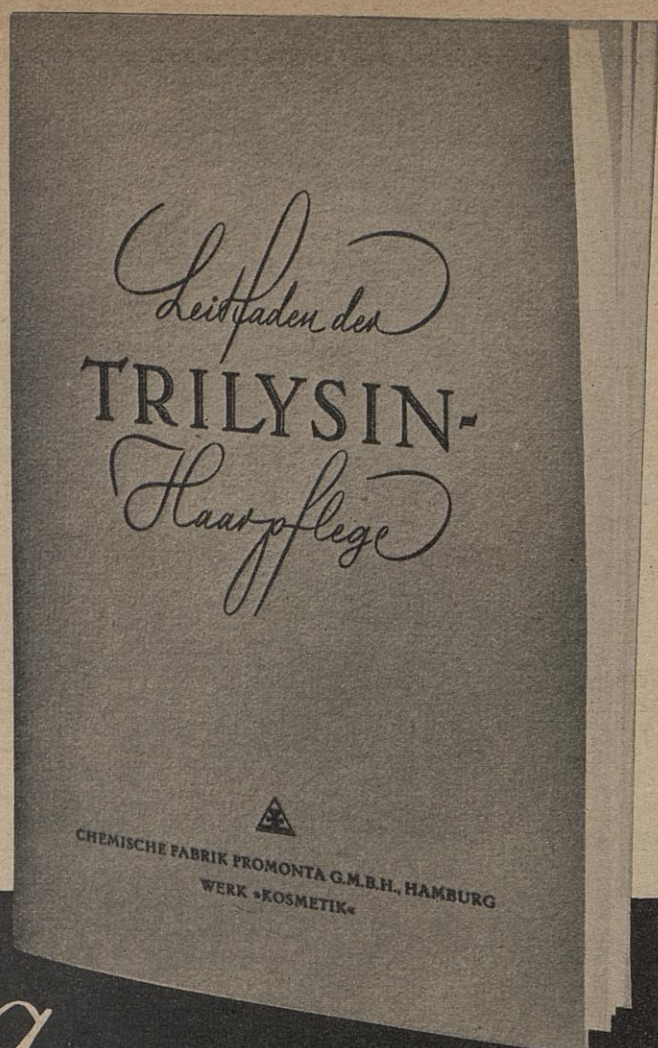
Export Export Export Export Export



OPEL-Wagen in aller Welt! Tägliche, stündliche Materialbeanspruchungen, unvorstellbar für europäische Verhältnisse. OPEL-Wagen meistern sie. Denn ihre Einzelteile werden in Rüsselsheim in Stichproben durch die Strahlen künstlicher Sonnen, durch die zermürbende Hitze von Alterungsöfen, durch die zerrissene Atmosphäre künstlicher Salznebel gelenkt. Sei es der Stoff des Verdecks oder Polsters, sei es ein Teil aus Gummi, sei es das Stück aus Chrom, das nur als Zierde dient. Alles. • Hart und unerbittlich wachen die Laboranten über die unveränderte, nein, über die immer wieder gesteigerte Güte der Rohstoffe, und erreichen, daß sich der OPEL-Wagen im Konkurrenzkampf gegen eine rohstoffgesättigte Welt siegreich bewährt. Dabei ist jeder Wagen für das Ausland aus genau dem gleichen Material gebaut wie der für das Inland. OPEL-Planarbeit.

OPEL

der Zuverlässige



An alle Trilysin-Verbraucher

Wie wasche ich mein Haar richtig? – Was ist typisch männlicher Haarausfall? – Wie bekämpft man die schädliche Fettabsorption des Haarbodens? – Ist die Kopfbedeckung verantwortlich für den Haarausfall? – Welche Wirkung hat das Haarschneiden auf den Haarwuchs?

Diese und viele andere wichtige Fragen beantwortet die neue soeben erschienene Trilysin-Broschüre. Sie enthält auf Grund wissenschaftlicher Feststellungen alles, was Sie über das Haar, seine Erhaltung und seine Pflege wissen müssen.

Wir senden Ihnen diese Broschüre gern kostenlos und unverbindlich zu. Füllen Sie diesen Abschnitt gut lesbar aus.

WERK KOSMETIK, PROMONTA G.M.B.H., HAMBURG 26

Bitte senden Sie mir kostenlos Ihre neue Trilysin-Broschüre

Name:

Stadt:

Straße und Nr.:

Bi

Der neue Wirkstoff schützt Ihr Haar!

Trilysin oder Trilysin mit Fett Fl. 1.82 und 3.04,
Trilysin-Haaröl Fl. -.90, Trilypon für Haar-
wäsche, seifen- und alkalifrei, Fl. -.50 und 1.20.



Alter Wein und junge Liebe

Weihnachtserzählung von Fritz Gaupp

Die Kindervorstellung „Schneewittchen“ am Nachmittag des 24. Dezember geht zu Ende. Die Schauspieler haben dagegen protestiert: wer würde am 24. nachmittags ins Theater gehen! Aber der Direktor hat seinen Kopf durchgesetzt. „Passen Sie auf, es wird rappellvoll! Die Eltern sind froh, wenn sie die Kinder für ein paar Stunden aus dem Hause haben.“ Und er hat recht behalten. Das kleine Stadttheater ist dicht besetzt, die Kinder lärmen so aufgeregt und lebhaft wie noch nie.

Günther spielt den dicken Hofmarschall. Er kann sich nur mit Anstrengung auf den Beinen halten. Unter dem wattierten Bauch fühlt er kaum noch seinen Körper. Rampen und Scheinwerfer strahlen eine irrsinnige Hitze aus. Er hat Angst, sich einen Schritt nach vorn zu bewegen, der schwarze Orchesterraum gähnt zu seinen Füßen, als wolle er ihn verschlucken. Er klammert sich am goldenen Thronstuhl des Prinzen fest.

„Wenn ich umfalle“, flüstert er dem kleinen Hecker zu, „müßt ihr furchtbar lachen und mich liegen lassen. Dann werden sie glauben, es gehörte zur Rolle.“

Hecker blickt einen Augenblick erstaunt über die Schulter und spricht weiter. Günther wedelt wieder mit dem Spizentaschentuch. Das macht den Kindern Freude, sie lachen. Ob Eva auch lacht? Er weiß nicht, wo sie sitzt. Sie begleitet ihn fast immer ins Theater, manchmal hört man ihr Lachen durch alle andern hindurch. Aber heute wäre es vernünftiger, sie säße zu Hause und schmückte den Baum, als sich zum dritten Mal „Schneewittchen“ anzusehen. Nun, es ist ja bald überstanden...

Als sie sich beim Schlafapplaus verbeugen, schwankt Günther so bedenklich, daß ihn Hecker stützen muß. „Was hast du denn?“

„Wahrscheinlich ein bißchen Fieber. Nichts Besonderes.“

Die Kinder jubeln, als er beim Abgang über die Vorhangsalte stolpert und sich an der bösen Königin festhalten muß.

Nun sitzt er bewegungslos, unfähig sich aufzuraffen, vor dem kleinen Spiegel in der Garderobe. Die Kollegen achten nicht auf ihn, sie beeilen sich, um rasch noch einige Einkäufe zu machen. Alle sind in guter Weihnachtsstimmung.

„In zwei Stunden sind wir bei euch, ja?“ fragt Hecker. „Oder sollen wir lieber nicht kommen? Ist dir nicht gut?“

„Doch, kommt, selbstverständlich! Das Herz sticht ein wenig, es wird sich geben. Wir haben einen hübschen Baum und massenhaft Pfefferkuchen.“

„Fein — und wir bringen zu trinken mit.“

Der Charakterspieler Scharff hat bereits seinen eleganten Pelzmantel an. „Es war sehr freundlich von Ihrer Frau Gemahlin, mich auch einzuladen“, sagt er. „Es ist nicht schön, am Weihnachtsabend allein zu sein. Aber hätten Sie dieses erste Fest mit Ihrer jungen Frau nicht lieber zu zweien gefeiert?“

„Red keine Opern!“ knurrt Günther. „Sollt ihr in euern einsamen Zimmern sitzen? Bei uns ist es gemütlicher. Schnür mir mal den Bauch ab!“

„Lassen Sie, Herr Scharff, das mach ich schon“, sagt plötzlich Eva hinter seinem Rücken. Er sieht ihr Gesicht unter der kleinen Pelzkappe im Spiegel; wenn er sich jetzt zu ihr umdreht, wird er vom Stuhl fallen, so schwach ist er. „Du siehst furchtbar aus“, sagt sie leise. „Komm, ich helfe dir.“

Die Kollegen verabschieden sich. „Auf Wiedersehen in zwei Stunden!“ ruft Hecker und eilt zur Damengarderobe, um „Schneewittchen“ abzuholen.

Günther ist allein mit Eva, sie hilft ihm beim Umkleiden. Er friert entsetzlich, alle Augenblicke schüttelt ihn das Fieber.

Eva sieht ihn erschrocken an. „Du bist krank, Günther, wie willst du in diesem Zustand nach Hause kommen?“

„Es wird schon gehen. In der frischen Luft wird mir besser werden.“

Er zieht sich fertig an, schlägt den Mantelkragen hoch. Aber er taumelt beinahe auf die Straße und ist froh, als er ihren Arm nehmen kann.

Eisiger Wind weht ihnen entgegen, die Flocken tanzen. Es ist völlig dunkel, aber der frisch gefallene Schnee leuchtet. Sie haben weit zu gehen, ihr möbliertes Zimmer liegt außerhalb des Städtchens. Die Miete ist dort billiger.

„Du müßt dich zu Hause gleich messen“, sagt Eva. Er versteht sie zuerst nicht, so daß sie den Satz wiederholen muß.

„Ach was, ich werde mich doch nicht ins Bett legen, an unserm ersten Weihnachtsabend!“

„Sei still, nicht sprechen bei diesem Wind!“ Sie drückt seinen Arm fest an sich, anscheinend ist er wieder gestolpert. Er merkt es schon nicht mehr.

Einige Fenster sind erleuchtet, man sieht brennende Kerzen an dunklen Zweigen. Dann haben sie die letzten Häuser hinter sich. Wie endlos der Weg heute ist, und die Nacht so dunkel.

„Hast du dir auch anders vorgestellt, Kleines, diesen Heiligen Abend“, sagt er.

„Nicht sprechen“, flüstert sie.

Zu Hause fällt er aufs Bett, Eva legt ihm das Thermometer an. Er schließt die Augen, das Atmen fällt ihm schwer. Ab und zu hört er ihre Schritte, Knistern von Papier, das Rücken von Möbeln. Dann kommt sie zu ihm.

„Neununddreißig fünf.“

Er sieht sie an und muß sofort wieder die Augen schließen. Sie legt ihre kühle Hand auf seine Stirn, die Hand zittert. Er will danach greifen, aber sie ist schon wieder fort, er sieht wie durch Nebel, daß sie den Mantel anzieht. „Liege ganz ruhig“, sagt sie, „ich laufe zum Arzt.“

„Ausgeschlossen!“ ruft er, „bei diesem Wetter noch einmal in die Stadt!“ Sie hat schon die Tür hinter sich geschlossen. Er versucht mühsam sich aufzurichten. In der Ecke steht dunkel und tot der kleine Tannenbaum, den sie heute mittag gekauft

haben. Nur ein paar Kerzen stecken schon dran. Der Tisch ist gedeckt, kleine Zweige liegen zwischen den Tellern, rote Äpfel, flimmerndes Lametta. Wie hübsch sie das wieder gemacht hat — und nun läuft sie im Schneesturm allein über die Landstraße...

Auf einmal hat er eine irrsinnige Lust, im Bett zu liegen. Es gelingt ihm, die Stiefel auszuziehen, die Kleider. Rasch reißt er die Decke zurück, fällt in die Kissen. Er zittert an allen Gliedern, das Herz tut weh.

Drüben auf dem Bücherschrank steht der Totenkopf, den er von seinem Vater, dem Arzt, geerbt hat. Alter Freund, eigentlich hast du in einem Weihnachtszimmer nichts zu suchen. Er sieht ruhig herab, mit den großen schwarzen Augenhöhlen und dem grinsenden Mund.

Wie lange es dauert, bis Eva zurückkommt! Der Wind scheint noch stärker geworden zu sein, er pfeift im Schornstein. Da hört er, wie sie die Treppe heraufsteigt. Außer Atem steht sie im Zimmer. Auf ihrer Pelzkappe liegt Schnee. Sie läuft an sein Bett. „Du hast dich hingelegt? Ist dir so schlecht?“

Er lächelt und streicht ihr über die kalte Wange.

„Ich möchte heute einmal faul sein. Sonst nichts.“ Sie sieht ihn prüfend an, wieder legt sie ihre Hand auf seine Stirn. „Eine ganz hübsche Hitze hast du, mein Junge. Der Arzt kommt in einer halben Stunde.“

Er nickt, legt seinen Kopf in ihre gute kühle Hand. „Soll ich die andern wegschicken, wenn sie kommen?“ fragt sie.

„Nein, auf keinen Fall“, wehrt er ab. „Kümmert euch nicht um mich. Heute ist Weihnachten. Feiert!“

„Ach, Lieber, feiern — während du hier liegst...“

„Verzeih, ich kann nichts dafür“, sagt er und versucht zu lächeln. Aber die Haut des Gesichtes, der Mund, die Augenlider wollen nicht mehr gehorchen. Langsam kriecht eine wohlige Hitze in seinen Kopf, er friert nicht mehr. Wenn er die Augen öffnet, sieht er Eva am Baum stehen, sie legt silberne Fäden über die Zweige. Deshalb ist ihr Gesicht so rot? Seit acht Wochen erst ist sie seine Frau...

„Eva!“ Sie nickt ihm zu. „Heute ist Weihnachten!“

„Ja, ich weiß. Und du sollst nicht so viel sprechen. Willst du einen Pfeffertuchen?“

„Nein, ich kann nicht.“

Da kommt der Arzt, ein alter Herr mit verschneitem Mantel und Hut, der reinste Weihnachtsmann. Nach dem ersten Blick wird sein Gesicht sehr ernst. Er setzt sich auf die Bettkante, horcht, beklopft ihn, läßt sich die Zunge zeigen, fühlt hier und da. Seine Hände sind eiskalt. „Thermometer!“ Er legt es an, währenddessen unterhält er sich leise mit Eva. Günther sieht, wie sie nickt, ihn gespannt ansieht, wieder ist ihr Gesicht seltsam rot, die Augen sind so groß und dunkel, wie er sie noch nie gesehen hat. Das Thermometer zeigt neununddreißig neun. Noch einmal horcht der Arzt, fühlt den Puls, klopft ihm mit den harten Knöcheln auf die Brust.

„Ich komme morgen früh wieder. Das hier einnehmen, sofort. In zwei Stunden noch einmal. Keine Aufregung, absolute Ruhe. Gute Nacht.“

Als Eva, die ihn hinausbegleitet hat, zurückkommt, ruft er sie zu sich. „Liebste, du bist gar nicht in Weihnachtsstimmung. Mir geht es jetzt viel besser, seitdem ich liege.“ Sie streicht ihm über den Arm und sagt kein Wort. Dann gibt sie ihm die Tablette, läuft wieder un-

Austria-Zigaretten ein Qualitätsbegriff

*In eleganten Metallkassetten,
ein vornehmes Weihnachtsgeschenk*

- 50 MILDE SORTE RM. 2.-
- 48 MEMPHIS RM. 2.-
- 48 III. SORTE RM. 2.40
- 50 NIL RM. 3.-



Gepflegt durch **Chiffon** PARFUM
EAU DE COLOGNE
PUDER - SEIFE
MAX SCHWARZLOSE · BERLIN

Fugger Kirsch
der **Likör**
aus Edel-Kirschen



FUGGER-LIKÖRE-BERLIN

25 WOHNHÄUSER



AUS HOLZ
Bauwelt-Sonderheft 13

Grundlegendes und Wissenswerkes über den Bau von Holzhäusern von 48 qm Wohnfläche an. Beispiele städtischer und ländlicher Mittelstandshäuser, ferner Abbildungen und Beschreibungen nordischer, bayerischer und Schweizer Holzhäuser. 90 Abbildungen. — Preis 1 Mark. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, BAUWELT-VERLAG, Berlin SW 68, Bauwelthaus



ESCORA
„Büstenhebe“
speziell geschwätzt

*Für die neue Form
der Büstenlinie*

schuf ESCORA diese kleine „Büstenhebe“. Die weiche stützende Versteifung bringt die Brust leicht und angenehm in die natürliche Lage!

Erhältlich in Ihrem Korsettgeschäft. Wir weisen auch Bezugsquellen nach. Bildprospekt H gratis durch: Alleinigen Hersteller ESCORA-FABRIK EDUARD SCHMIDT · COBURG



Rheila schützt die Atemwege, Rheila löst und lindert!

Nimm 2 echte **Rheila** bei Husten

0.50 u. M 1.— nur in Apotheken u. Drogerien

„Meine Rheumaschmerzen? Wie fortgeblasen!“



Wo sich Rheumaschmerzen einmal „eingesistet“ haben, da bedarf es schon eines zähen und beharrlichen Mittels, um sie zu vertreiben. Erfreulich ist die wohl-tuende Wirkung von „Balsam-Acht“. Er lindert die Schmerzen und zieht den warmen, heilenden Blutstrom in die Kapillaren der rheumatischen Stellen. — Balsam Acht wirkt bei Rheuma, Gicht, Hexenschuß, Gliederreißen, Nervenschmerzen. Achten Sie aber auf die abgebildete Originalflasche in Achtform. Preis RM 1.12. Balsam Acht mit der Tiefenwirkung ist nur in Apotheken zu haben.



Balsam-Acht



Ein rettender Engel

bei allen Verletzungen, Verbrennungen und Verbrühungen ist die bekannte **Vasenol-Wund- u. Brandbinde**. Erstaunlich für eine Wundbinde: sie kühlt und lindert den Schmerz! Sie verklebt nicht mit der Wunde. Wo ist der Verbandkasten? Ist sie schon drin? Wenn nicht, bitte gleich in der nächsten Drogerie oder Apotheke besorgen. Sie ist übrigens stets gebrauchsfertig und unbegrenzt lagerfähig.

ruhig hin und her. Es ist wohl die Aufregung wegen der Kollegen, die bald kommen werden. Es ist das erste Mal, daß sie Gäste bei sich haben.

Sie schmückt den Baum. Dann steht sie auf einmal vor ihm und hält einige Päckchen in der Hand, mit goldenen Bändern umschürt, auf das Papier sind Tannenzweige gedruckt. Und ein seltsamer goldener Schein ist im Zimmer.

„Komm, ich stecke dir ein Kissen in den Rücken“, sagt Eva. Jetzt sieht er erst, sie hat die Lichter am Baum angezündet.

Sie hilft ihm auspacken, es sind wirklich lauter Überraschungen, Dinge, an die er nicht gedacht hat. Und hinter dem Rücken hält sie noch etwas verborgen, zögernd zieht sie es hervor, als schäme sie sich. Es sieht aus wie eine Puppe, ein Wickelkind im Stecktissen aus Krepp-Papier, mit bunten Schleifen verziert. „Hier, das ist unser erstes Kind“, sagt sie.

Er nimmt die Puppe, sie ist merkwürdig schwer, vorsichtig schlägt er unten das Papier etwas zurück: es ist ganz alter edler Rheinwein. Er kennt das Etikett, es ist die teuerste Marke, die es in der Weinhandlung am Markt gibt, unerschwinglich für eine kleine Schauspielergage. Von dem Geld kann man fast eine Woche lang leben. „Wie hast du das fertig gebracht?“ fragt er verblüfft.

„Ich hab' in den letzten Tagen Rollen für das Theaterbüro abgeschrieben.“ „Was hast du?“ Das ist ja unglaublich, davon wußte er nichts. Wieviel muß sie geschrieben haben, um diese Flasche Wein kaufen zu können...

Er zieht Eva an sich. Ihr Gesicht leuchtet golden im Widerschein der Kerzen, ihr Haar flimmert, sie nimmt seine Hand. „Freust du dich?“ fragt sie.

Er will sie plötzlich beiseite schieben. „Warte einen Augenblick, ich muß dir doch auch meine Geschenke geben.“ Er will aus dem Bett springen, aber sie drückt ihn heftig zurück, hält ihn mit starken Händen an den Schultern fest.

„Du darfst nicht! Du darfst nicht!“ Sie hat Tränen in der Stimme und in den Augen. „Bitte bleib liegen! Ich will jetzt nichts. Ich habe keine Lust.“

Erschöpft muß er nachgeben. Aber er bittet doch so lange, bis sie selbst an den Wäscheschrank geht, wo die Geschenke für sie liegen. Er beobachtet ihr Gesicht, es bleibt ernst, in den Augen stehen noch die Tränen.

„Freust du dich nicht?“ fragt er, als sie den hellen, glänzenden Stoff ausbreitet, den er ihr für ein Frühjahrskleid gekauft hat. Sie streichelt darüber, die Kerzen werfen goldene Reflexe auf das lichte Blau, es steht gut zu ihrem Gesicht. Dann sind ihre Augen ganz nah über den seinen, sie küßt ihn auf den Mund und sieht ihn an, als wollte sie etwas von ihm wissen, was er nie beantworten kann.

Die Kollegen kommen. Plötzlich ist der kleine Raum voll Menschen, die lachen, Pakete auspacken, ihn lärmend begrüßen. „Gehts schon besser? — Scheint etwas Fieber zu haben. — Bleib ruhig liegen, wir werden auch ohne dich satt.“ Dann tritt doch einer nach dem andern an den kleinen brennenden Baum, sie verdecken ihn, so daß er nur noch den goldenen Schein auf der Tapete und davor die dunklen schwankenden Silhouetten sehen kann. Sie werden still und schauen in die zuckenden Flämmchen, es riecht nach Tanne, Wachs und Pfefferfuchen. Prinz und Schneewittchen stehen eng beieinander, das Mädchen legt den Kopf auf die Schulter des kleinen Hecker, etwa abseits lehnt die dunkle schwere Gestalt von Scharff.

Günther winkt Eva zu sich und bittet: „Kann ich etwas zu trinken haben? Ich habe Durst.“

„Selbstverständlich Grog! Oder Glühwein!“ ruft Hecker. „Das treibt das Fieber raus!“

„Ich möchte dringend davor warnen“, sagt Scharff mit sehr bedenklichem Gesicht. „Ihr Herz ist nicht sehr stabil. Ich wäre an Ihrer Stelle noch heute ins Krankenhaus gegangen.“

Eva sieht ihn kurz an, sie hat die Augenbrauen zusammengezogen, aber sie unterdrückt die heftige Antwort. Dann sieht sie auf Günther, auf Hecker, faßt diesen plötzlich am Arm und zieht ihn mit sich in die Küche.

Nach fünf Minuten sind sie zurück, Evas Gesicht ist gerötet, im Haar hängen feine Wassertropfen. Hecker trägt die Zuckerdose und ruft: „Ihre Frau hat Ihnen da etwas gebraut, es ist eine Sünde! Wenn das nicht hilft...“

Sie hält das Glas und stützt ihm den Rücken, er trinkt in kleinen Schlucken. Es läuft wie flüssiges Feuer in ihn hinein, heiß, süß und stark. Der Schweiß schießt ihm auf die Stirn. Er möchte noch fragen, was das ist, aber er ist zu schwach. Er liegt still, sein Körper scheint sich aufzulösen. Die andern singen Weihnachtslieder, Günther versucht leise mitzufingen.

„Der brüllt ja ganz schön!“ lacht die Prinzessin. Hat er gebrüllt? Er weiß nichts davon. Er weiß nur, daß Eva durch das Zimmer geht, in einer sonderbaren Unruhe, ihm manchmal das Glas reicht, und daß die andern immer lauter und fröhlicher werden. Und der alte Totenkopf auf dem Bücherschrank hat auf einmal glühende Augen bekommen, rote, brennende Augen, die seltsam neben den flackernden Lichtern des Tannenbaums stehen.

Er hört Evas Stimme: „Laßt doch den Unsinn, nehmt die Kerze heraus!“ Er winkt ihr mit der Hand, er kann nicht mehr laut sprechen: „Nicht, es sieht ganz hübsch aus!“ Er hebt das Glas und ruft leise: „Prost, alter Freund!“

Alles brennt, seine Haut glüht, es ist Sommer, er liegt mit Eva irgendwo im Gras am Abhang eines Berges, die Sonne geht unter, blutrot, die ganze Welt brennt. Wir sehnen uns nach der Sonne, nach Licht, nach Hitze, deshalb stecken wir im Winter Kerzen an. Die Augen glühen, die Flammen lodern...

Günther kommt wieder zu sich, er richtet sich sogar etwas hoch. Eva kommt rasch an sein Bett: „Willst du etwas?“

Sie legt ihm das Thermometer wieder an, wie einen scharfen Dolch aus Eis...

„Vierzig sechs“, sagt sie leise, damit die andern es nicht hören. Er sieht in ihre Augen, die ganz schwarz sind. Sie starrt ihn an, so hat sie ihn noch nie angesehen. „Wir schaffen es schon. Lieg ganz ruhig, kummere dich nicht um die andern.“

Er nickt. „Trinken.“ Eine entsetzliche Schwäche drückt ihn hinunter, dann wird ihm sehr leicht, sehr gelöst. Er schließt die Augen.

Später, er weiß nicht, wie lange er so gelegen hat, ziehen sie ihm noch ein frisches Hemd an. Matt sinkt er wieder in die Kissen. Er sieht, daß die Lichter am Weihnachtsbaum fast alle heruntergebrannt sind.

Günther spürt, jetzt wird er schlafen. Evas Gesicht beugt sich über ihn, er fühlt körperlich, wie sie ihre Jugend, ihre Gesundheit, ihre frische Kraft, ihre ganze Liebe in ihn hineinschauen will. Er versucht noch den Arm zu heben, es gelingt nicht mehr.

Am Morgen steht der Arzt am Bett. „Sechsendreißig sieben. Wie haben Sie das gemacht, gnädige Frau?“

„Wir haben Weihnachten gefeiert.“ Er schüttelt den Kopf und macht ein beinahe unzufriedenes, ungnädiges Gesicht,

Klopft, horcht, fühlt den Puls. „Erstaunlich. Haben Sie getrunken?“

„Selbstverständlich!“ lacht Günther.

„Nur unser erstes Kind, heiß gemacht, mit Zucker und Melken“, sagt Eva.

Der Arzt sieht verständnislos auf die beiden, Günther ruft empört: „Aber Eva, dein schöner Wein?! Dafür war er doch zu schade!“

„So, meinst du?“ fragt sie leise.

Der Arzt zieht sich die Handschuhe an. „Sie haben es nur Ihrer Frau zu danken, mein Lieber, daß Sie so munter sind. Es hätte auch anders ausgehen können. Eine Pferdekur. Guten Morgen.“

Günther ist ganz frei und kühl, er sieht sich um, da steht der Baum. Und Evas Bett ist unberührt? Sie hat wohl gar nicht geschlafen.

Da kommt sie zurück, sie stürzt an sein Bett, sie schlägt die Arme um seinen Hals, versteckt ihren Kopf an seiner Schulter, will ihn gar nicht mehr loslassen.

„Was ist denn? Was hast du denn? War's so schlimm?“

Sie lächelt, dabei stehen ihr die Tränen in den Augen. „Du machst ziemlich tolle Geschichten, mein Lieber.“ Es klingt, als wolle sie etwas ganz anderes sagen. „Es lohnt sich wirklich, dir Weihnachtskinder zu schenken! Ja?“

Durchs Fenster scheint die Sonne, eine kalte klare Winter Sonne, sie glitzert im Lametta des Tannenbaumes und flimmert in Evas Haar.

„Komm“, sagt er, „laß mich aufstehen, wir wollen einen kleinen Weihnachtsparade machen.“

Rätsel

Lieber Ferdinand!

Dein Päckchen mit „sch“ wird die Kinder erfreuen,
Der Postbote brachte es heute um neun.
„d“ werden wir deiner beim Kerzenschein,
Ach, könntest du selber doch bei uns sein.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 50

Gitterrätsel:

Brabant, Spanien, Kanada, Siebel, Malaga, Arizona, Leiste, Travadi, Parana, Mignon, Ortler, Katadu, Steuben, Tanagra, August, Marabu, Apennin, Abbazia, Oranien, Granate, Amerika, Leipzig, Geibel, Basalt.

Zitat aus Silben:

Unterhandlungen ohne Waffen sind wie Noten ohne Instrumente.

Silbenrätsel:

Nur der Ernst macht den Mann, nur der Fleiß das Genie.
1. Nesthäkchen, 2. Unterwalden, 3. Rousseau, 4. Dachdecker, 5. Egerland, 6. Regentinne, 7. Eintäufer, 8. Rundlauf, 9. Nordostseekanal, 10. Sultanine, 11. Talmi, 12. Minotaurus, 13. Ananas, 14. Chateaubriand, 15. Tarantella, 16. Demosthe-

nes, 17. Engelsburg, 18. Nagelfeile, 19. Morgenstern, 20. Akelei, 21. Neunauge.

Fern von hier: Ostafien.

Bildung durch Anschauung: Welt er fahren, welt- erfahren.

Plus — Minus:

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 = Osnabrück.

Früh ans Werk: Gefährte, Gefährt.

Räffelsprung:

Fehlt zum geplanten Werke dir die Kraft,
Entreiß dich des Zweifels langer Saft,
Der Wille ist es, der die Tat verschafft,
In ihm birgt sich, was dir noch fehlt: die Kraft.

Rückert

Zitaträffel:

1. Ich bin der Geist, der stets verneint!
2. Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen.
3. Sier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.
4. Ihr scheint ein sehr verwöhnter Mann.
5. Geschrieben Wort ist Perlen gleich.
6. Erfahrung bleibt des Lebens Meisterrin.
7. Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.
8. In jeden Quark begräbt er seine Nase.
9. Es ist so schwer, den falschen Weg zu meiden.

Sphigenie.

Kreuzwörterräffel:

Waagerecht: 2. Fresken, 7. Reiten, 8. Inlett, 9. Stelze, 10. Keiler, 11. Tondern.

Senkrecht: 1. Beileid, 2. Friso, 3. Renten, 4. Stellen, 5. Kejer, 6. Entern.

Vielseitig: Saß.

Kunstsinig: Der Obersteiger.

... draußen beim Sport ...
und abends irgendwo bei einem „Martini“
fröhlich sein! Das läßt sich hören, denn
„Martini — Deutscher Wermutwein“ hat's
in sich und weckt Alle Lebensgeister. Allein
schon der Duft dieses edlen Getränkes ver-
mag zu faszinieren, gar nicht zu reden von
dem herrlichen Geschmack, der durch Ver-
wendung feuriger italienischer Weine und
der besten Kräuter erzielt wird. — Eine
Stunde mit „Martini“ wird immer eine
schöne Stunde sein. Darum:

**Nicht einfach Wermut
sondern Martini!**

Deutscher und italienischer Wermutwein

Neue Bände der Unterhaltsamen Wissenschaft



Der Zar „verbesserte“ Rembrandt! Zar Alexander war nicht nur allmächtig; er war auch ein Kunstfreund und Maler. Besonders gern malte er Soldaten. Bilder ohne Soldaten erschienen ihm unvollkommen. Eines Tages ließ er sich ein Gemälde Rembrandts bringen. Er „verbesserte“ es, indem er einige Garderegadiere

seiner Leibwache hinzufügte, worüber der Direktor der St. Petersburger Gemäldegalerie fast den Verstand verlor. — Es ist ein eigen Ding um die Liebe zur Kunst, und nicht nur Zaren, auch anderen Leuten mangelt es oft an Verständnis für das Kunstwerk. Mancher möchte gern wissen, was echte Kunst vom Kitsch trennt, und wie man die Stil-Epochen unterscheidet. Antwort auf diese und viele andere Fragen gibt Professor Dr. Dr. Wilhelm Waetzoldt, der Kunstgelehrte von Rang, in seinem Buch

DU UND DIE KUNST

146 Abbildungen auf Tafeln, davon 16 farbig, und 177 Abbildungen im Text. Ganzleinen 8 M 75



Kann Schmutz wertvoller sein als Gold? Das Erdöl, das einstmals ein Kommissar im Kaukasus untersuchte, um es dann als „eine Art Schmutz von grünlicher Farbe und üblem Geruch“ zu bezeichnen, wiegt man jedenfalls heute mit Gold auf! Der Kommissar ahnte nicht, was in wenigen Jahrzehnten Erdöl für die Welt bedeuten sollte. Heute gewinnt man daraus Gase, Cöl, Benzin, Petroleum, Schmieröl, Asphalt, Paraffin und eine große Anzahl weiterer Produkte. Das alles (und noch viel mehr) verdanken wir der Chemie. Ungeheures hat sie geleistet, ein Zauberreich der tausend Wunder hat sie aufgebaut. In Dr. Hans-Joachim Flechners Buch öffnet sich uns dieses weite, geheimnisvolle Reich der Chemie unserer Zeit.

DIE WELT IN DER RETORTE

Eine Chemie für jedermann. Den Text ergänzen 18 Bildtafeln und 180 Zeichnungen. Ganzleinen 7 M 80

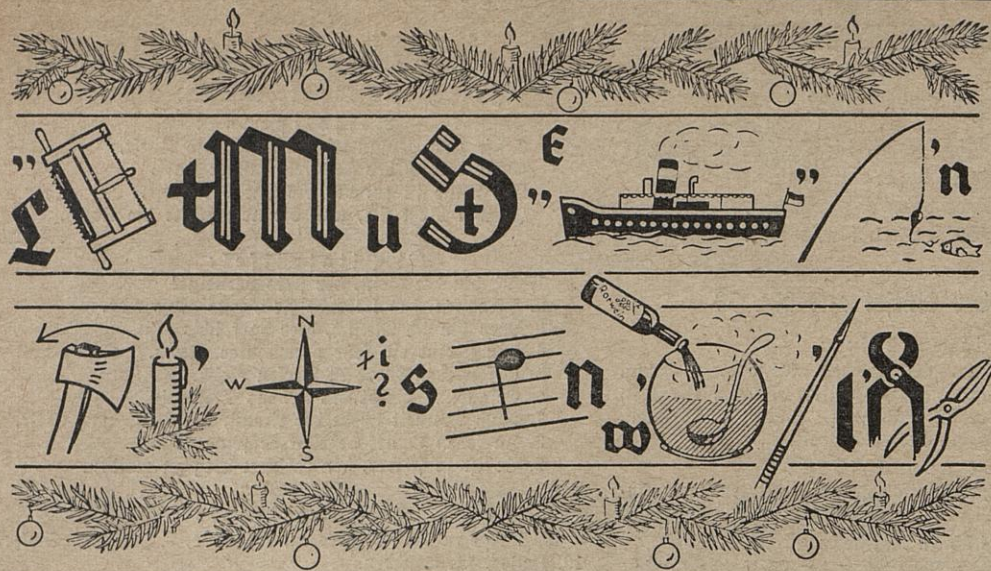
Um 1800 packte England eine „Kanal-Epidemie“! Ein Kanal nach dem andern entstand. Welche Freude für Mister Smith! Die Arbeiter staunten über den seltsamen Kauz; aber Smith ließ sich nicht stören. Er kroch in den Gräben umher, tastete die steilen Wände ab, suchte und sammelte und stopfte sich die Taschen voll. Und langsam formte sich ihm das Bild, das noch nie ein Sterblicher je sah: das Bild des Erdenlebens im Ablauf vieler Millionen Jahre.



Von Smith, der den „Lebenslauf“ der Erde schrieb, der eine geologische Zeitrechnung schuf, die heute noch fast unverändert gilt, von alten und neuen geologischen Erkenntnissen, von Strabo bis Alfred Wegener, überhaupt von dem, was wir von unserer „ruhelosen Erde“ wissen, erzählt Dr. R. Gheyselinck in großen imposanten Umrissen in dem Buche:

DIE RUHELOSE ERDE

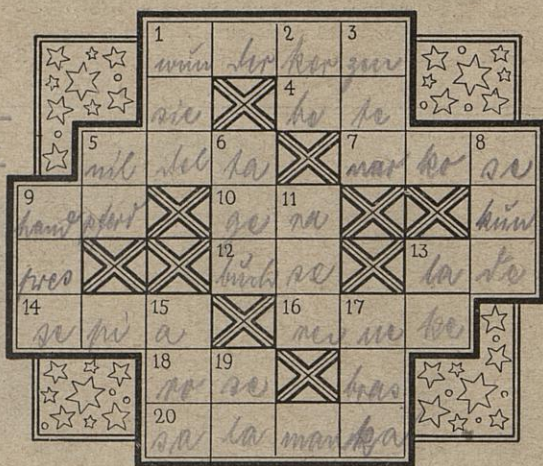
Eine Geologie für jedermann. 64 Zeichnungen. 64 interessante Bilderseiten. Ganzleinen 8 M 75



Silben-Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Weihnachtliches Ereignis, Mehrzahl, 4. Bezeichnung für rote Rube, 5. afrikanische Flußmündung, 7. Hilfsmittel des Arztes, 9. Teil des Gepanzenes, 10. Stadt in Thüringen, 12. in der Technik feiner als Holzylinder, 13. altertümliches Möbelstück, 14. braune Farbe, 16. Name aus der Tierfabel, 18. Gartenpflanze, 20. spanische Stadt.

Senkrecht: 1. Geburtsstadt von Jean Paul, 2. Einschnitt, 3. Bezeichnung für Hundertjährigen, 5. Diebhäuter, 6. fortlaufende Aufzeichnung, 8. Zeitspanne, 9. Druckmaschine, 11. übertriebenes Schnelldfahren, 13. salzige Flüssigkeit, 15. Schweizer Luftort, 17. Staat der USA., 19. Schlusswort in den Psalmen.



Silberrätsel

Aus den Silben:

ah — an — an — an — ba — ber — burts
 — da — del — der — dom — e —
 e — e — en — fer — ga — ganz
 — gas — ge — gel — ger — ger — gh —
 go — i — kar — land — lauf — le — le
 — lek — leu — ma — ne — ne — ne —
 nel — neu — ni — nung — o — pfaff
 — ple — sa — sil — sis — son — sta —
 stri — ta — tag — tan — tät — tel — ten
 — tik — tri — tri — ur — zi —

find 20 Wörter zu bilden. Sowohl deren erste Buchstaben, von oben nach unten, als auch deren dritte Buchstaben, in umgekehrter Richtung gelesen, ergeben einen Sinnpruch aus Goethes „Faust“. — Wir wollen diesem Spruch, ebenso wie dem Faustzitat in der Lösung unseres Bilderrätsels, eine weihnachtliche Deutung geben.

1. Beamter des alten Römischen Reiches,
2. Naturkraft, 3. Jahresfest, 4. Nadelholzgewächs,
5. italienische Tänzerfamilie,
6. Kabarettkünstler, 7. Kirchenliederdichter,
8. Insel im Indischen Ozean, 9. Gefäß,
10. Musikinstrument, 11. Adriaalbinsel,
12. Metallegierung, 13. Finkenvogel, 14. Vorgefühl,
15. sportlicher Mannschaftskampf, 16. Kunststil, 17. altgriechische Stadt,
18. Gleichwort für Kleinigkeit, 19. modischer Aufwand, 20. britischer Seeheld.

1	n	m
2	e	e
3	g	b
4	e	e
5	k	g
6	a	s
7	n	a
8	m	s
9	n	m
10	k	n
11	i	k
12	n	w
13	t	m
14	a	n
15	a	a
16	g	k
17	e	e
18	t	g
19	e	e
20	n	k

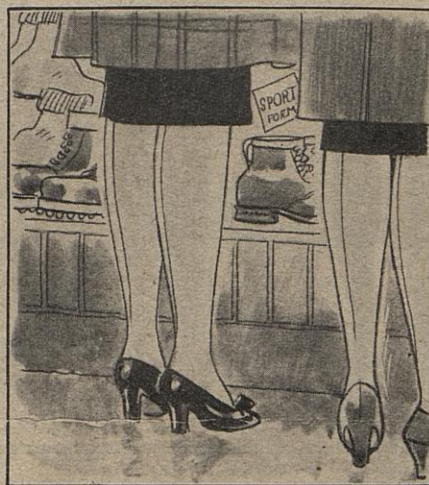
Am Heiligabend

Geh' ich am Heiligabend durch die Straßen,
 Im „i“ nach Haus, dann in der Seele malt
 Ein Bild sich, wie die Freude ohne Maßen
 Wohl hinter tausend „e“ verborgen strahlt.

Lösungen der Rätsel auf Seite 2129.



Hilde: „Aber Klara, bleib doch nicht an jedem Laden stehen, meine Füße sind schon eiskalt!“



Klara: „Vor dem Fest werde ich doch Schaufenster besehend dürfen. Was schadet das bißchen Kälte!“



Hilde: „Na, die halbe Stadt hat Grippe. Mit kalten Füßen fängt es an, dann kratzt es mich im Hals...“



Klara: „Mich nicht! Mach's wie ich und nimm Wybert! Wybert schützt vor Ansteckung und Erkältung.“

NOTGELD! Liste frei. Schuster, Nürnberg, Gabelsbergerstr. 62

Lassen Sie sich Ihre Festtagsfreude nicht durch Magenbeschwerden verderben

Häufig wird die Weihnachtsfreude durch Magenbeschwerden nicht unerheblich getrübt. Sie brauchen aber deshalb nicht gleich auf den Weihnachtsbraten oder auf die kleinen Köstlichkeiten des Weihnachtsfisches zu verzichten. Wenn nach dem Essen Beschwerden wie Magendruck, Sodbrennen, saures Aufstoßen oder ein Gefühl der Bülle auftreten, so ist dafür häufig ein Überschuß an Magensäure die Ursache. 2 oder 3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biserirte Magnesia binden in solchen Fällen die überschüssige Magensäure und bringen so die Beschwerden zum Schwenden. Sie sollten

Biserirte Magnesia

deshalb immer im Hause haben. Dieses seit Jahrzehnten bewährte Präparat ist in Tabletten- und Pulverform für RM 1.37 und in größerer, vorteilhafter Packung für RM 2.69 in allen Apotheken erhältlich.

Nein-danke
 Ich nehme lieber mein Quick, das hält mich frisch und leistungsfähig und ist so gesund. Nehmen auch Sie in der Hast des Alltags, im Beruf, beim Sport

Quick mit Lezithin für Herz u. Nerven

Packung RM 1.15, Kurpackung RM 4.—, in Apotheken u. Drogerien

Satyrin-Tabletten geg. Alterserscheinungen und sex. Neurasth., Ausk., kostenl. Akt. Ges. Hormona. Düsseldorf 200

Rat geber für **Haar & Haut** Kranke

Gehülte sprechen zu Ihnen

ROSEMANN Lübeck 32

Neue Kraft und Lebensfreude

durch **Spezial-Creme** (von Dr. Weiß) Tube RM 2.20 **VIRILNETS** bewährt. Hormon-Spezial-Präparat gegen Nervenschwäche. Prakt. erprobte baldige Wirkung anerkannt. 50 Stk. RM 3.95. Beide zus. RM 6.—, Nachn.-Kost. extra. Aufkl. Schriften frei (verschl. 24 Pf.).

Bestellen Sie noch heute! Sie haben mehr vom Leben!

F. J. Schelenz, Versand, Lörrach 421

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:

1 8 4 6 Festgebäck liegt schwer im Magen. Da versorgt man sich wohlweislich mit

Underberg

Lila'nim Tofal

Keinberg SCHOKOLADE

mit der berühmten Weichkrem-Füllung

HUMOR

Zeichnung von F. Erich

Frieda schuppte den Feiertagskarpfen. Da begann im Hof ein Leierkastenmann zu spielen. Er spielte wunderschön, und als die Hausfrau in die Küche trat, stand Frieda weinend am Fenster.

„Was haben Sie denn, Frieda?“

„Die schöne, schöne Musik!“

„Deswegen weinen Sie?“

„Deswegen nicht. Aber ich schuppte den Karpfen, und weil der Mann so schön spielte, habe ich zehn Pfennige genommen und habe sie hinunterwerfen wollen und — und —“

„Ja — und? Haben Sie den Groschen hinuntergeworfen?“

„Nein, den Karpfen!“

*

„Haben Sie noch nie etwas von Amors Flügeln gehört?“

„Ich kann doch nicht jede Klavierfabrik kennen.“

*

Richter: „Sie haben also den Wortwechsel zwischen dem Angeklagten und seiner Frau mit angehört?“

Zeuge: „Ja, Herr Richter.“

Richter: „Dann erzählen Sie mal, was der Angeklagte sagte!“

Zeuge: „Der hörte nur zu.“

*

Die Hausfrau hatte dem Gast ein Gläschen kredenzt. Nachdem er es hinter die



„Nanu, die Jungens sind aber artig — keiner guckt!“

Binde gegossen hatte, sagte er: „Ach, sowas gab's in meiner Jugend nicht!“

„Wie?“ fragte die Hausfrau überrascht. „In Ihrer Jugend gab es keinen guten Tropfen?“

„Massenhaft! Aber so kleine Gläser nicht!“

*

Erinnerung: Wir mußten in unserer Schule während der Pause immer zu zweit in einer Reihe über den Schulhof gehen. Jede Klasse bildete eine Gruppe für sich. Eines Tages hatte Professor Hercher die Aufsicht. Als er mich hinter der Reihe allein gehen sah, stürzte er auf mich zu.

„Es ist befohlen, zu zweien zu gehen!“

„Entschuldigen, Herr Professor —“

„Nun?“

„Wir sind einundvierzig in der Klasse.“

Der Professor zürnte:

„Was wollen Sie damit sagen? Wenn vierzig Schüler zu zweit gehen können, wird der einundvierzigste das schließlich ja auch noch können!“

*

Anna hat ihrem Anton zu Weihnachten ein Aquarium geschenkt.

Anton ist selig über den Goldfisch.

Anton füttert ihn mit Wasserflöhen.

„Mit Wasserflöhen?“ empört sich Anna — „der arme Goldfisch! Der kann sich doch nicht kragen!“

Frohes Fest mit der F 58

Durch den patentierten F 58 Rauch-Filter wohltuend bekömmlicher, angenehm ästhetischer Fest-Genuß der gehaltvollen Orient-Mischung.

Filter Zigarette

In vornehmer Geschenkpackung **50 Stück 2 Mk**

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

BRIEFMARKEN
WALT.BEHRENS-BRAUNSCHWEIG-POSTF.
Werbechriften kostenfrei

DORNBUSCH KRAGEN

DORNBUSCH HEMDEN

Miele
Staubsauger
RM 58.- bis 130.-

Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge. Lieferung durch die Fachgeschäfte. Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Pickel, Mitesser u. Hautunreinheiten

werden durch Vitalento-Gesichtswasser meist rasch beseitigt. Grobporige Haut, die Ihr Gesicht älter erscheinen läßt, wird schon nach kurzer Zeit feinporig und zart, denn das Vitalento-Gesichtswasser zieht die Poren zusammen, strafft die Haut und beseitigt das überflüssige Fett. Nähere Aufklärungen enthält die Druckschrift „Veser ausleihen für wenig Geld“, die Sie bitte anfordern wollen.
Kulturfabrik Berlin-Lichterfelde

für den Abend

DIA-33
PARFÜM
Eau de Cologne
rassig und voll Temperament

Eau de Cologne .. Flasche RM - 85, 1.45, 2.25, 3.60, 6.50
Parfüm RM 3.65, 5.40, 8.-, 13.50
Seife Stück RM - 90, Karton m. 3 St. 2.60
Gesichtspuder RM 1.25, 2.25

Schwarzlose Söhne

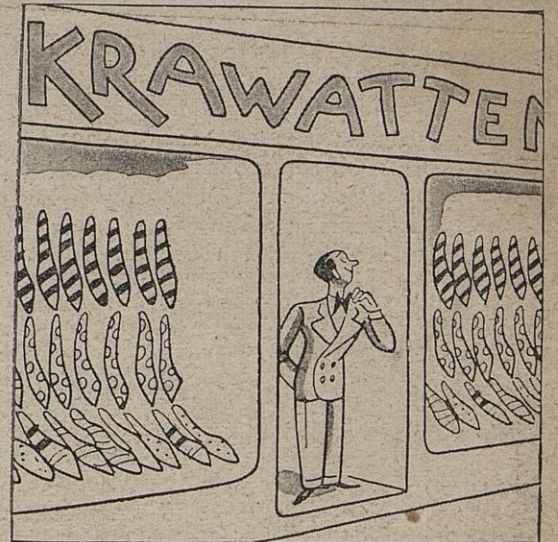
Kleine Wünsche für 1950...



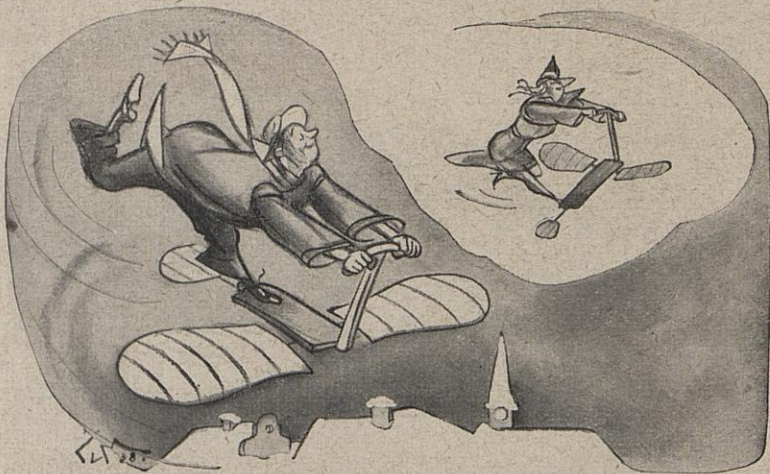
L. v. Malachowski denkt sinnend in die Zukunft, sieht ahnungsvoll Kleines größer werden und meint:

„Mein Weihnachtswunsch 1950? — Ich möchte so ganz echt unter Linden ‚Unter den Linden‘ spaziergehen!“

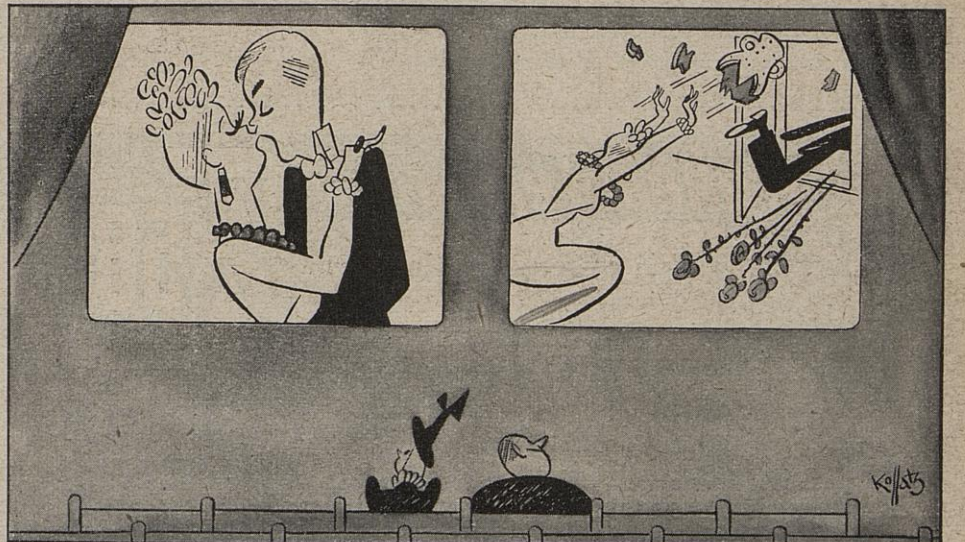
Vier Zeichner zeichnen ihren Wunschzettel zwölf Jahre voraus



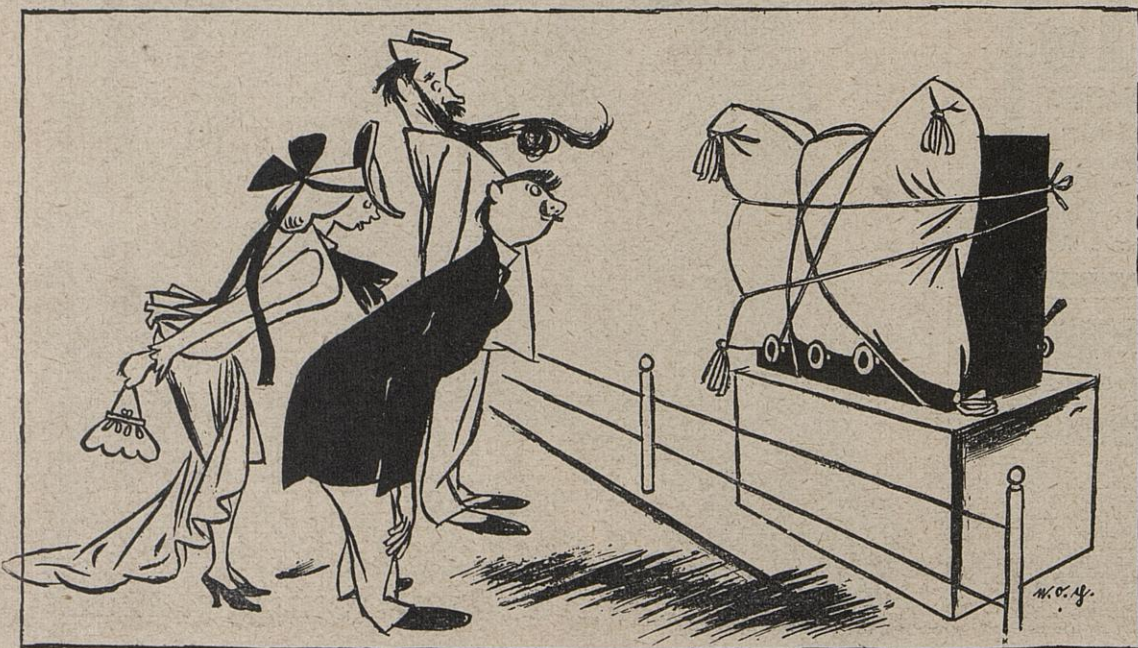
Der Zeichner Njarn erklärt: „Ich bekomme zu Weihnachten regelmäßig einige lange Krawatten geschenkt — und dabei trage ich nur Schleifen! Da sich beides auch weiterhin kaum ändern dürfte, wünsche ich mir zu Weihnachten 1950 einen hübschen Krawattenladen, wo ich alle die gesammelten Bänder verkaufen kann!“



Noch ein Wunsch L. v. Malachowskis: „Einen Lustroller für mich und meine Frau!“



Der Film, bei dem man sich das Ende aussuchen kann ...
... ein kleiner Wunsch von Kossak!



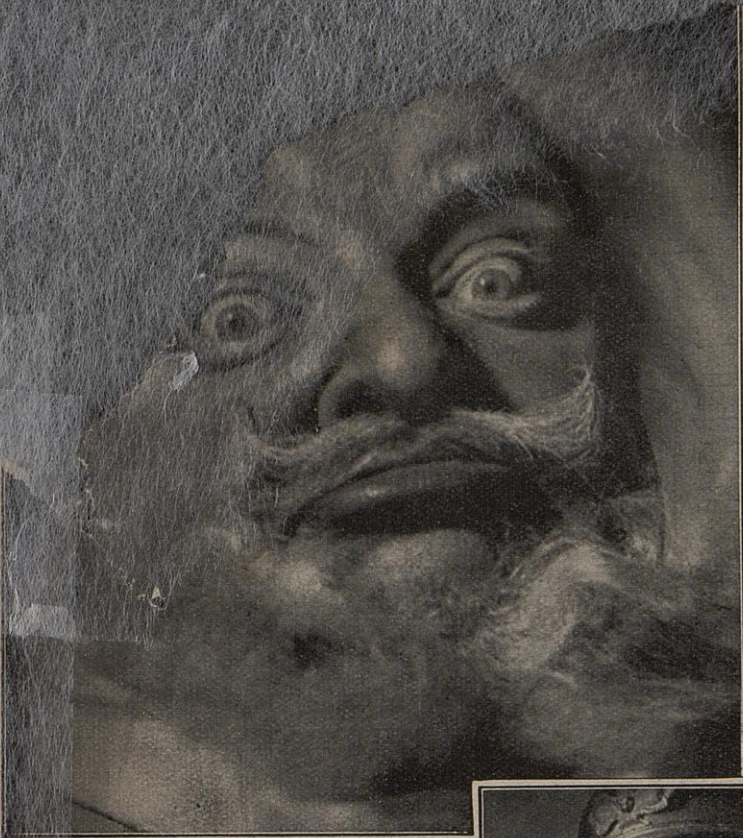
„Bis 1950 wird das Fernsehen ungeheure Fortschritte gemacht haben — niemand wird mehr allein fein können!“

verkündet C. D. Blauen. „Ich wünsche mir nur, daß dann wenigstens in der Funkausstellung 1950 eine Erfindung ausgestellt wird, die ich heute schon gemacht habe: Eine Vorrichtung, die das Fernsehen absolut verhindert! Außerdem wünsche ich mir ...“



... einen Knopf!

Nichts als einen Knopf neben meiner Couch! Aber was für einen Knopf! Wenn ich auf ihn drücke, darf nichts geschehen, gar nichts, absolut nichts! Es soll nur so ein ganz schlichter Knopf sein — nur so zum Drücken ...!“



Falstaff!

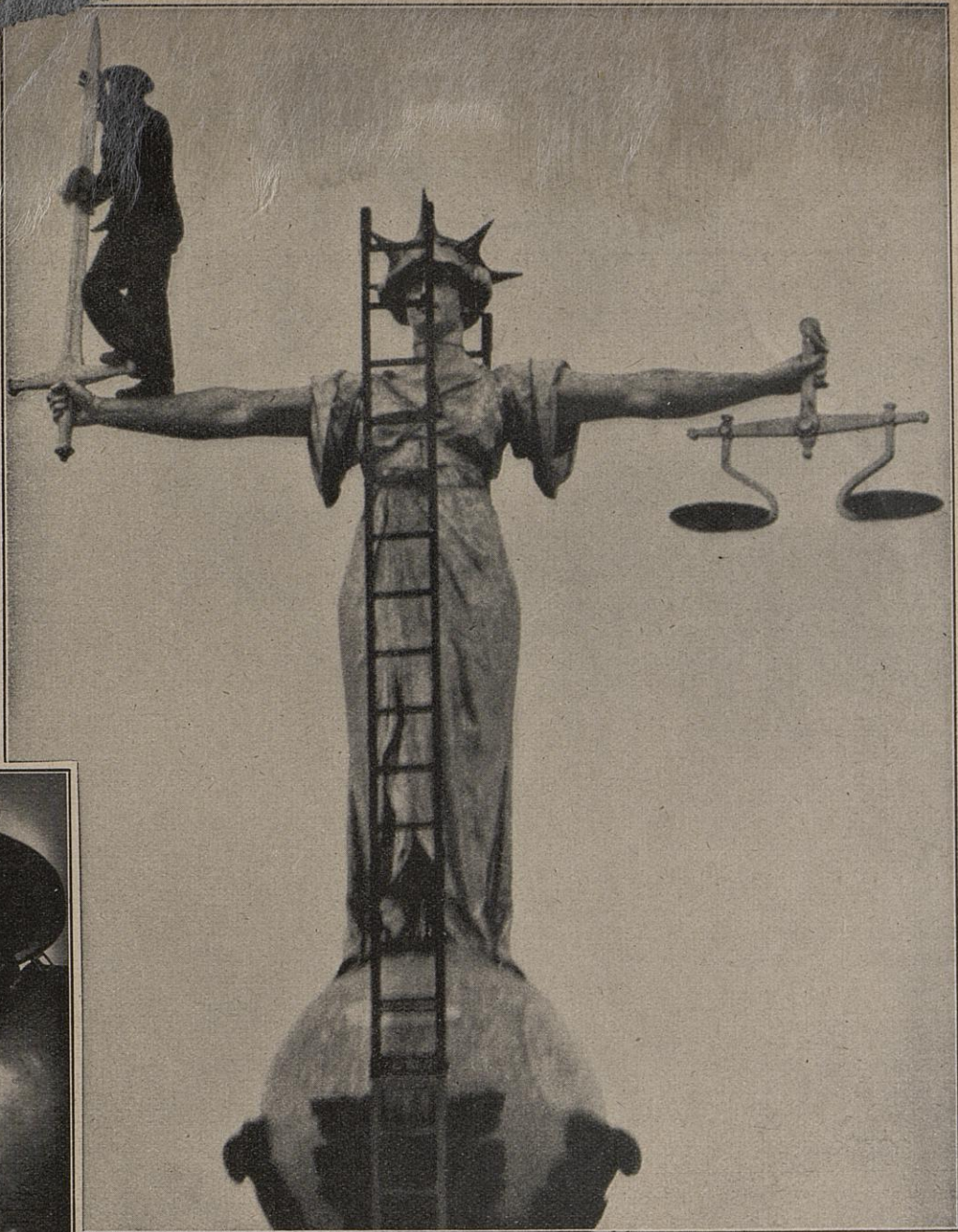
Heinrich George als humpenschwingender Lebensgenießer aus Shakespeares „Heinrich IV.“ im Berliner Schiller-Theater.

Falstaff gratuliert Heinrich IV.



Heinrich IV.,

Falstaffs Herr und Englands König, von Paul Wegener großartig gestaltet. Wilhelmi (2), Presse-Illustrationen Hofmann (1), Atlantic (1), Presse-Photo (1)



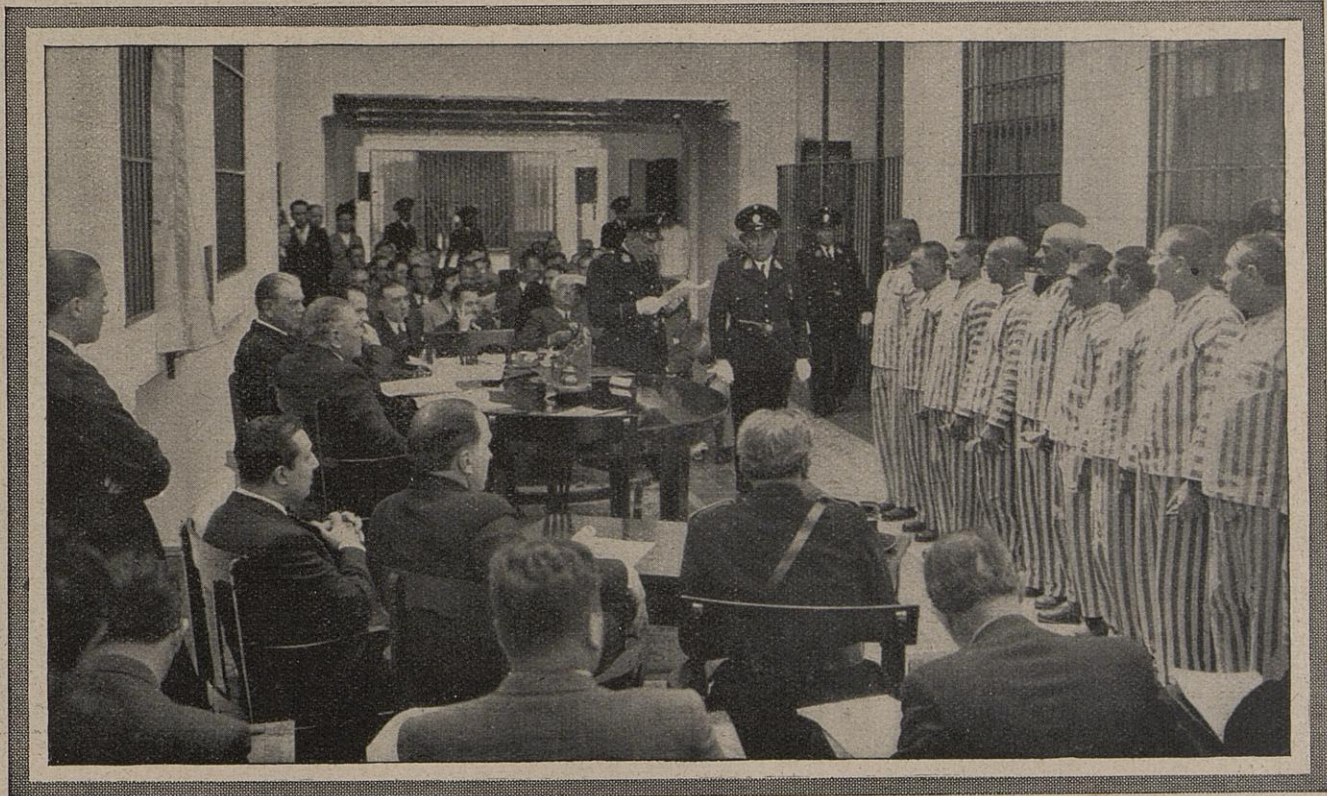
...wird in London die Gerechtigkeit gesäubert!

Auf dem Dache des Londoner Kriminalgerichts erhebt sich eine überlebensgroße Justitia mit Schwert und Waage. Nur akrobatisch gewandten, schwindelfreien Männern gelingt es, die Figur zu reinigen. Dann stauen sich unten in den Straßen die Massen der Zuschauer...

Einmal im Jahr...



Mit einer „Schiller-Eiche“ gratuliert der Intendant des Schiller-Theaters, Heinrich George, Paul Wegener zum 64. Geburtstag.



...besucht der oberste Gerichtshof von Uruguay die Strafanstalten des Landes und hört sich die Geschichte jedes Gefangenen an. Der Gerichtshof kann in einzelnen Fällen sofortige Freilassung verfügen. Besonders bei Affektthaten wird von diesem Recht Gebrauch gemacht.

... für 1950...



...er zeichnen ihren
...f Jahre voraus

Der alt
Christl Cranz beim
Jahre 1932: Rücklage
der Stielen, stärkere
sameres Tempo. Heute
auch im „neuen

Spitzen Tanz auf Ski

Unser Berichterstatter Lothar Rübelt
beobachtet Beispiele modernster
Slalom-Technik

Kein Sturz, sondern eine skitechnische Höchstleistung!
Friedl Pfeiffer - St. Anton, einer der besten deutschen Ab-
fahrts- und Slalomläufer, tanzt auf seinen Skispitzen
zwischen den Flaggentoren und entlastet, den Körper weit
vorgelegt, die Stielen vollkommen. Das ist der Laufstil
für die heutigen Slalom-Rennen: Im schnellsten Tempo
raumsparendes Fahren zwischen den Flaggentoren der
Rennstrecke. Man schwingt nicht mehr, man springt in
die neue Richtung.



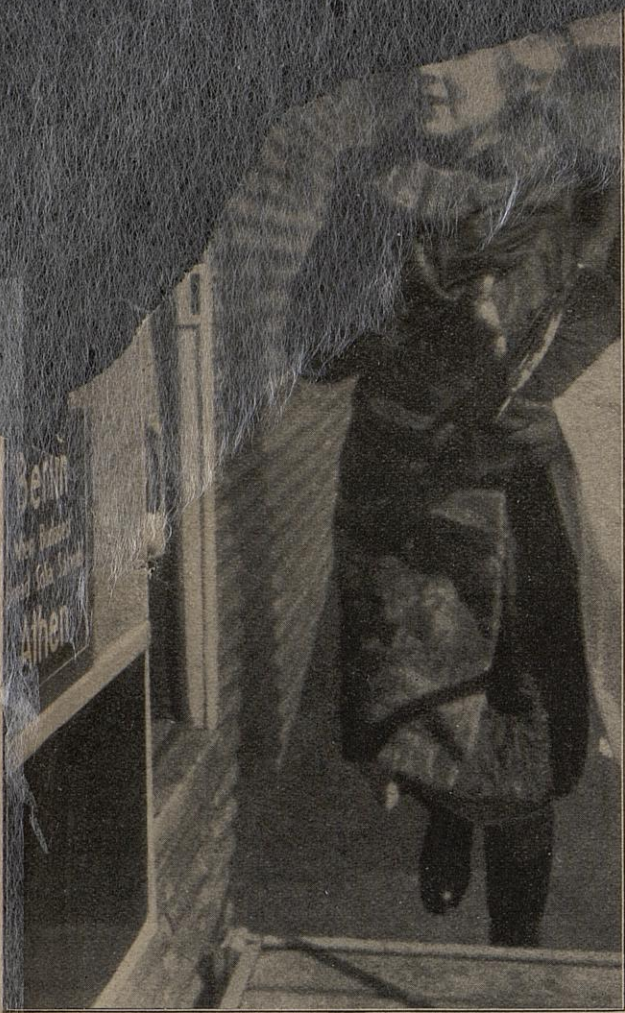
Der Ablauf des „Spitzen-Tanzes“:
Der Schwung nach links ist beendet, jetzt
soll die Fahrt nach rechts um das vor-
dere Fähnchen herum weitergehen...

... der Stock wird eingesetzt, der Körper
streckt sich, springt in die Höhe, die
Bretter fliegen aus dem Schnee und in
der Luft dreht sich Willi Walch, der
„Slalom-König von St. Anton“, blitz-
schnell in die neue Richtung.



Bei der Welt-Meisterschaft 1938: Spitzentanz!

Der schweizerische Meister Heinz von Allmen beim Slalom der Ski-Welt-
meisterschaften in Engelberg. Der Siegeszug des neuzeitlichen Abfahrtsstiles
begann beim Winter-Olympia 1936. Der Deutsche Seelos war der Vorkämpfer
dieser neuen Fahrweise, die heute für jeden Rennläufer der Spitzenklasse
selbstverständlicher Besitz ist.



Start im Pelzmantel.

Ein Weihnachtsgeschenk ganz besonderer Art: Mit einem Flugscheinheft kann man die Dezember-Kälte in Berlin mit strahlender Juni-Sonne vertauschen! In schnellem Flug bringt die „Ju 52“ ihre sommerhungrigen Fluggäste nach Athen...

Im Winter gestartet ...



Spaziergang — 1000 Meter hoch.

Die englischen Flugboote, die den Afrika-dienst versehen, sind sehr geräumig. In den Kabinen befindet sich neben den Sesseln ein „Stehgang“, auf dem man während des Fluges wie auf Deck eines Schiffes kleine Spaziergänge machen und aus den Fenstern auf das afrikanische Land tief unten blicken kann.



Zwischenlandung in Alexandria.

Nur sieben Tage dauert der planmäßige Flug bis Kapstadt. Ueber rötliche und weiße Sandwüsten, Gebirgswälder, Palmenhaine, Flüsse, Seen und Eingeborenendörfer nimmt das Flugboot seinen Weg. Vom Winter in den Sommer sind es ... 12 000 Kilometer.



Weihnachten naht, der Sommer beginnt!

Kurz vor der Landung: Ein neugieriger Blick aus dem Kabinfenster auf das fröhliche Badeleben am südafrikanischen Strande. Alle Fluggäste haben den Dezember vergessen: Im Nu wird aus den Koffern das Badezeug geholt...

... im Sommer gelandet

Am Ziel — im Badeanzug!

Begeistert geht es bei strahlendem Sonnenschein und sommerlicher Hitze bei Kapstadt zum Wellenreiten in die Fluten des Ozeans. Wolfgang Weber (5).



Das Weihnachtsbäumchen

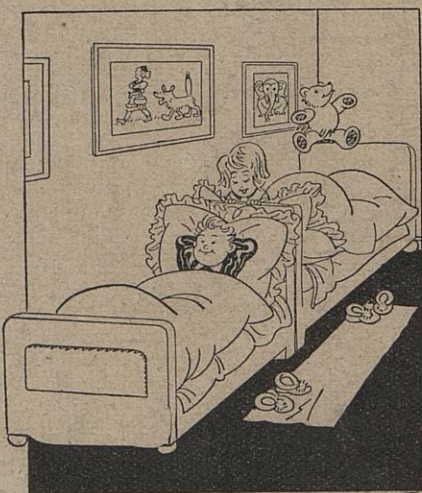
... für 1950...



Bati läßt es sich nicht nehmen, höchstpersönlich den Weihnachtsbaum auszufuchen! Er hat zwar von Mutti den festen Auftrag mitbekommen, ein kleines Bäumchen mitzubringen, er will ja auch — aber im Ausfuchen kommt, wie jedes Jahr, die Erkenntnis: Nur ein großer Baum bringt die richtige Weihnachtsstimmung!



Der endlich gewählte Baum erregt Aufsehen! Unter Necken und Keuchen wird er nach Haus geschleppt...

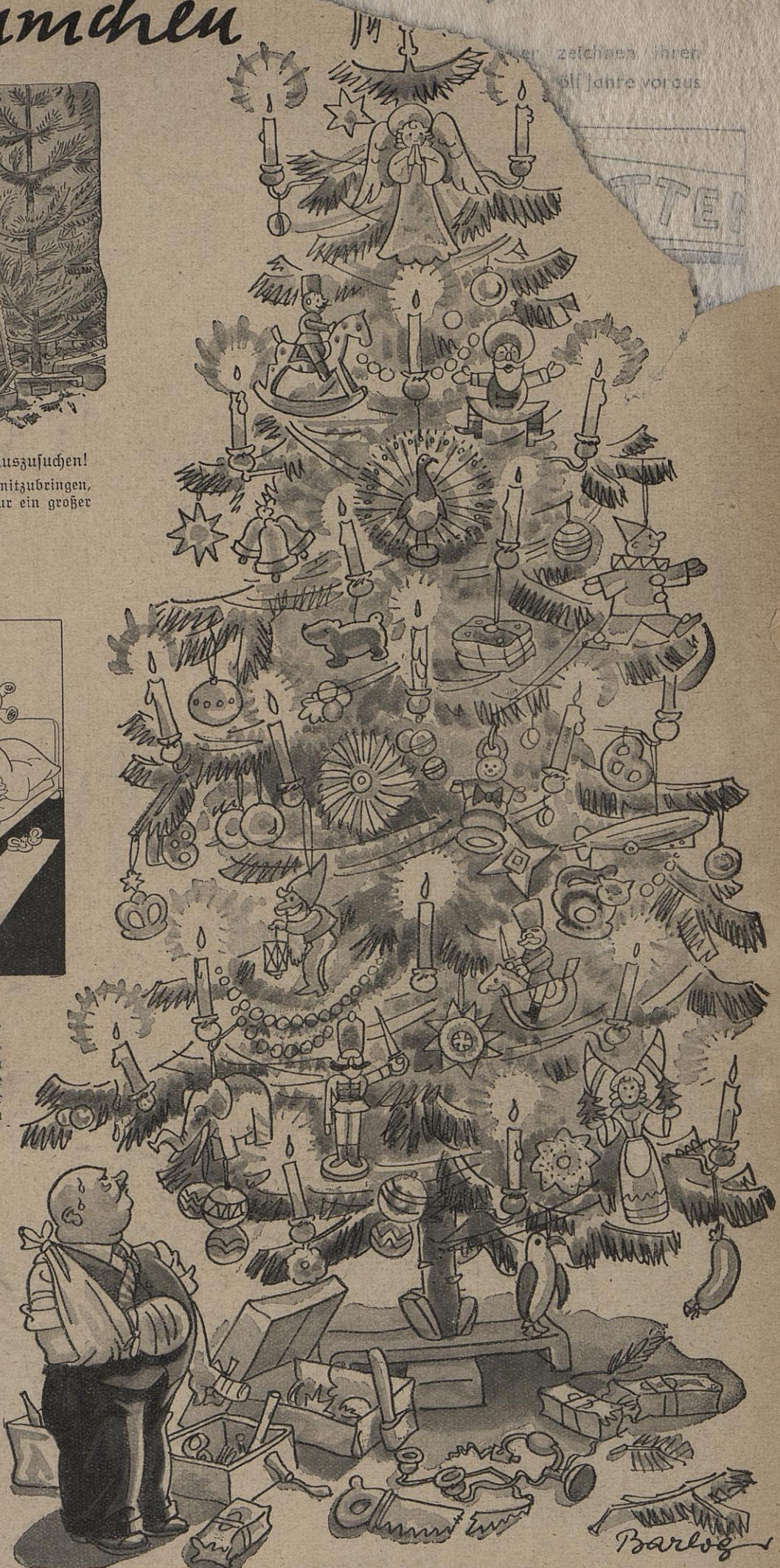


Zur selben Stunde...

„Heini, haste nichts gehört? Seht schwebt der Weihnachtsengel ins Haus!“ — „Ja, man hört ihn kaum! Aber die Flügel rauschen!“ — „Ob er wohl wieder 'n ganz großen Baum bringt...?“



„Mein Gott, ist der Baum groß, der geht ja gar nicht ins Zimmer rein!“ — „Was denn, was denn? Nicht größer wie im vorigen Jahr! Es is 'n Bäumchen — wie immer...“



Im vollen Schmuck erstrahlend...

„War eine Riesenarbeit — die rechte Hand verstaucht, zuvor den Zeigefinger gequetscht, daß ich alle Englein fingen hörte — aber, das ist ein Baum! Um keinen Zentimeter dürfte er kleiner sein...!“